

# GRÜNE TEXTE

## Die NEUEN NATURTHERAPIEN

Internetzeitschrift für Garten-, Landschafts-, Waldtherapie,  
Tiergestützte Therapie, Green Care, Green Meditation,  
Ökologische Gesundheit, Ökopsychosomatik  
(peer reviewed)

2015 begründet und herausgegeben von  
*Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold (EAG)* in Verbindung mit:

**Gartentherapie:**

*Konrad Neuberger*, MA, D Düsseldorf, *Edith Schlömer-Bracht*, Dipl.–Sup. D Brilon

**Tiergestützte Therapie:**

*Dr. phil. Beate Frank*, D Bad Kreuznach, *Ilonka Degenhardt*, Tierärztin, D Neuwied

**Landschafts- und Waldtherapie:**

*Bettina Ellerbrock*, *Dipl.-Soz.-Päd.* D Hückeswagen, *Christine Wosnitza*, *Dipl. Biol.*, D Wiehl

**Gesundheitsberatung, Health Care:**

*Dotis Ostermann*, *Dipl.-Soz.-Päd.*, D Osnabrück, *Dr. rer. pol. Frank-Otto Pirschel*, D Bremen

**Ernährungswissenschaft, Natural Food:**

*Dr. med. Susanne Orth-Petzold*, *MSc. Dipl. Sup.*, D Haan, *Dr. phil. Katharina Rast-Pupato*, Ch Zürich

**Green Meditation:**

*Ilse Orth*, *Dipl.-Sup. MSc.*, D Erkrath, *Tom Ullrich*, *Dipl.-Soz.-Arb.* D Ulm

**Ökopsychosomatik:**

*Dr. med. Ralf Hömberg*, D Senden, *Dr. mult. Hilarion Petzold*, D Hückeswagen

**Naturgestützte Integrative Therapie:**

*Dr. med. Otto Hofer-Moser*, Au Rosegg, *Susanne Heule*, Psychol. Lic. rer. publ. CH Zürich

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen.  
Grüne Texte ISSN 2511-2759

Ausgabe 19/2019

**Über die Notwendigkeit von Positionen und Regeln,  
Grenzsetzungen und Freiräumen bei Kindern  
in Selbsterfahrung und Persönlichkeitsentwicklung  
unter Einbezug des Hundes als „Ko-Assistenten“.\***

*Sabrina Deffner*, Bottrop-Kirchhellen \*\*

---

\* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper., Mailto: [forschung@integrativ.eag-fpi.de](mailto:forschung@integrativ.eag-fpi.de), oder: [info@eag-fpi.de](mailto:info@eag-fpi.de), Information: <http://www.eag-fpi.com> ).

\*\* Teilnehmerin unserer Weiterbildung ‚Tiergestützte Intervention und Pädagogik im Integrativen Verfahren‘, Betreuer und Kommentatoren: Univ.-Prof. Dr. Hilarion G. Petzold, Dr. med. Susanne Orth-Petzold, MSc Psychotherapie, Dipl.Sup. – Ich danke meinen Betreuern für Anregungen, Materialien und Kommentaren zur Arbeit.

## Inhaltsverzeichnis

### Vorbemerkung

#### 1. Thema

##### 1.1 **Darstellung und Erläuterung des Themas, Zielsetzung der Arbeit**

1.1.1 Die persönlichkeits-theoretische Grundlage

1.1.2 Kommunikation und Ausdrucksverhalten

1.1.3 Notwendigkeit der Grenzsetzungen beim Hund

1.1.4 Exkursion zum Appenzeller Sennenhund und dessen Wesensmerkmale

1.1.5 Der Hund als „Ko-Assistent“ im tiergestützten Kontext

##### 1.2 **Zielgruppe**

1.2.1 Persönlichkeitsentwicklung bei Kindern in der mittleren Kindheit

1.2.2 Bedeutsamkeit von Grenzsetzungen bei Kindern (der mittleren Kindheit) und deren Persönlichkeitsentwicklung

#### 2. Das Thema im Kontext der Integrativen Therapie

2.1 Konzeptionelle Einbettung

2.2 Chancen und Grenzen des Konzeptes innerhalb meiner pädagogischen, integrativen, tiergestützten Arbeit

#### 3. Resümee

#### 4. Zusammenfassung / Summary

#### 5. Literaturverzeichnis

## Vorbemerkung

Ein Kind blickte einst in die Ferne, sah auf den nahegelegenen Wald und die umliegenden Felder. Es sah den herumrennenden Hund, meinen Hund Balou. Es sagte, es wünsche sich, so frei und wild zu sein wie Balou. Näher könne sie dies nicht erklären. Damals wünschte ich mir eine nähere Erklärung. Heute kann ich erahnen, was das Kind mit diesen einfachen Worten zum Ausdruck zu bringen vermochte. Die Natur und die Tiere rufen etwas Ursprüngliches in uns hervor, was uns durch den schnelllebigen Wandel der heutigen Lebensverhältnisse in unseren komplexen Technologiegesellschaften immer weiter verloren zu gehen scheint (*Petzold, Orth-Petzold* 2018). Dieses Kind hat davon etwas gespürt und mit seinen Worten auf den Punkt gebracht. Wir Menschen brauchen die Natur und Tiere um uns herum, um uns selbst zu finden. Wir als Pädagogen haben die Verantwortung, die Kinder zurück zur Natur zu bringen. Die Anlagen dafür sind noch in uns verwurzelt. Wir müssen sie nur wieder hervorrufen. Was könnte dabei hilfreicher sein, als uns gemeinsam mit Mitmenschen – Freuden, KollegInnen, KlientInnen, PatientInnen etc. – und mit den Tieren auf den Weg zu machen, um die Natur neu zu entdecken und somit uns (wieder) zu entdecken – immer wieder. Ich wünsche diesem Kind von Herzen, dass es das zu finden vermag, von dem es damals gesprochen hat!

## 1. Thema

Im Rahmen der Weiterbildung zur TherapeutIn für tiergestützte Therapie EAG<sup>1</sup> werde ich in meiner Facharbeit die Notwendigkeit von Positionen und Regeln, Grenzsetzung und Freiräumen bei Kindern in der mittleren Kindheit<sup>2</sup> nach Berk (2005) zur Selbsterfahrung und Persönlichkeitsentwicklung unter Einbezug des Hundes als „Ko-Assistenten“, erläutern. In die Arbeit eingefügt sind Kommentare der Betreuer Prof. Dr. Hilarion Petzold, Dr. med. Susanne Orth-Petzold, MSc, Dipl.-Sup.

### Kommentar:

*Lebewesen, d.h. Menschen und andere Tiere, haben **Positionen**: in ihrem Ökotope, ihrer sozialen Gruppe, ihren Denksystemen (Derrida 1985; Petzold, Orth, Sieper 2017). Mit **Positionen** als „Standorten auf Zeit“, die sich auch in Diskursen zu ändern vermögen (durch Forschung, neue Erfahrungen und Einsichten), können **Regeln** verbunden werden. Auch diese können sich in Entwicklungsprozessen und mit sich wandelnden Positionen verändert werden (etwa durch „weiterführende Kritik“, oder erneutes Bestimmen oder „Aushandeln“, Petzold 2014e). Durch **Positionen** und **Regeln** ergeben sich auch strukturell und implizit schon **Grenzen**, die explizit gemacht werden müssen: bei **Kindern** dem jeweiligen Entwicklungsalter und individuellen Entwicklungsstand angemessen, was auch heißt, dass es immer wieder Veränderungen geben wird. Mit den Grenzen ergeben sich auch **Freiräume** und auch die müssen explizit formuliert und vereinbart werden, wiederum alters-, entwicklungs- und situationsspezifisch, damit auch die menschengesellschaftlichen Prozesse „komplexen Lehrens und Lernens“ (Sieper, Petzold 1993, 2002; Lukesch, Petzold 2011) greifen können, denn ohne Lernen, keine Veränderungen. Dabei kommt bei Kindern – bei Menschen insgesamt im Beziehungsgeschehen – dem „**Aushandeln von Positionen, Regeln, Grenzen und Freiräumen** besondere Bedeutung zu, die jeweils auf die Bedürfnisse, Talente und Lebenssituationen (Elternhaus, Kindergarten, Schule, Wohnsituation etc.) des Kindes und seiner Familie zugeschnitten werden müssen. Wichtig ist dabei, dass die sozialen Bezugssysteme des Kindes in die Lernprozesse einbezogen werden (durch Eltern- bzw. Familienberatung oder –therapie (Petzold 2011g).*

*Ganz anders steht es mit den Tieren, bei denen Art, ggf. Rasse und tierbiographische Entwicklung (Sozialisation und Ökologisation, d.h. Lernprozesse durch soziale und ökologische Umgebungsfaktoren, vgl. Petzold, Orth-Petzold 2018) mit berücksichtigt werden müssen, was gerade bei Hunden von besonderer Bedeutung ist. Da gelten klare Positionen, Regelbefolgung und Grenzsetzung und ist kein Raum für ein reflexives Aushandeln von Grenzen. Das Lehren und Lernen bei und mit Hunden im naturtherapeutischen Kontext folgt art- und rassespezifischen Erfordernissen und unterscheidet sich deutlich vom Lernen mit Kindern, was in der tiergestützten Arbeit auch Kindern vermittelt werden muss, um grobe Anthropomorphisierungen zu vermeiden, die einen artgerechten, hier hundegerechten Umgang mit dem Tier verstellen und zuweilen bei Kindern aufkommenden Dominanztendenzen dem Tier gegenüber gegensteuern. Diese Arbeit mit dem Kind ist als ‘sekundäre Ökologisation’ zur Achtsamkeit für und Liebe zur Natur zu verstehen – so die Position der Integrativen Tiergestützten Therapie. – Petzold, Orth-Petzold*

---

<sup>1</sup> „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper., Mailto: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>).

<sup>2</sup> Nach Laura Berk (2005) umfasst die mittlere Kindheit die Altersspanne zwischen sechs und elf Jahren.

In dieser Arbeit werde ich Bezug auf das Behandlungsviereck der integrativen, tiergestützten Therapie / Intervention „**PatientIn – TherapeutIn- Tierassistent – Kontext**“ nehmen. Durch diesen therapeutischen Prozess wird multisensorisches und expressives Erleben möglich, welches positive Entwicklungsprozesse bedingen und nachhaltig fördern kann (vgl. *Petzold, Hömberg, 2014, S.43*).

Laut *Petzold und Hömberg (2014)* ist die tiergestützte Therapie ein wichtiger Bestandteil in der Gesamtheit der therapeutischen Maßnahmen, da sie zu heilsamen Erfahrungen und Problembewältigungskompetenzen beiträgt, sowie zur Persönlichkeitsentwicklung des Menschen essentielle Beiträge leistet. Hierzu bedarf es den Einsatz des Tieres, sowie einer tragfähigen Beziehung zwischen PatientIn und TherapeutIn. Der Kontext, in dem sich ein Agieren zuträgt, ist ebenfalls von Bedeutung. Im Bereich der Naturtherapien wird der ökologische Kontext, als eine wichtige Komponente zur Einflussnahme auf Heilungsprozesse gesehen (vgl. *Petzold, Hömberg, 2014, S.41-43*).

Die tiergestützte Therapie ist eingebettet in das integrative Verfahren. Dieses anthropologische Verfahren betrachtet den Menschen als ein Individuum, bestehend aus Körper, Geist und Seele, in Zusammenspiel mit seinem sozial-ökologischen Kontext und Kontinuum (*Petzold, 2003*). Der Mensch wird in seiner Lebens- und Sozialwelt betrachtet und formt aus dieser seine Leiblichkeit.

In der **integrativen Therapie** geht es um das Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen und Erklären von Wirklichkeit, welches ein Stück weit zur biopsychosozialen Gesundwerdung des Menschen-Leibes beiträgt, unter Einbezug korrespondierender Fachkräfte (*Petzold, 2003*). Hierbei sind die Dimensionen des Bewussten und Unbewussten, des Sprachlichen und Nicht-Sprachlichen, des Verstehens und Handelns, sowie der Diagnostik und Intervention von essentieller Bedeutung für das Verfahren der integrativen Therapie (*Petzold, 2003*).

*Petzold (2003)* versteht die integrative Therapie als eine „Psychotherapie der Zukunft“ (1999p) mit einer menschengerechten, breitgefächerten Praxis kurativer, gesundheitssichernden, persönlichkeitsentwickelnden, kritischen und bewusstseinsfördernden Maßnahmen (*Petzold, 2003, S.20*). Den Aspekt der persönlichkeitsentwickelnden Maßnahmen werde ich anhand meines Themas im weiteren Verlauf näher beleuchten.

## 1.1 Darstellung und Erläuterung des Themas, Zielsetzung der Arbeit

Zielsetzung der Arbeit soll eine persönlichkeitsfördernde Intervention für Kinder der mittleren Kindheit durch die Hinzunahme des Hundes im tiergestützten, integrativen Verfahren sein. Der zugrunde liegende Gedanke meinerseits besteht darin, welche Einflussnahme im gesundheitsfördernden Persönlichkeitsprozess eines Kindes ein Hund, in Zusammenspiel mit dem Therapeuten bzw. der Therapeutin<sup>3</sup> einnehmen kann, um zu einer Verbesserung seiner **biopsychosozialökologischen** Entwicklung beizutragen. Hierbei ist der Gedanke der Notwendigkeit von Regeln und Grenzsetzungen wichtig geworden. Dies resultiert aus der praktischen Erfahrung im heilpädagogischen, teilstationären Bereich, in dem ich als Sozialpädagogin tätig bin, sowie aus den Erfahrungen durch die Weiterbildung als traumazentrierte Fachberaterin mit systemischem Schwerpunkt.

---

<sup>3</sup>Weil die Genderperspektive wichtig ist, uns aber auch die deutsche Sprache am Herzen liegt, wechseln wir in dieser Arbeit immer wieder das Geschlecht und benutzen die weiblich oder die männliche Form, um **Genderintegrität** zu wahren (*Petzold, Orth 2011*).

Die Menschheit lebt seit Jahrtausenden mit Tieren zusammen, sowohl in Form von Nutztieren, als auch in Form von Haustieren. *Germann-Tillmann, Merklin und Stamm Näf* (2014) weisen darauf hin, dass die Tiere mit der zunehmenden Industrialisierung ihre ursprünglichen Aufgaben verloren haben – für Agrargesellschaften trifft das natürlich nicht zu, die Autoren argumentieren leider durchweg eurozentrisch und als Stadtmenschen. Eine differentielle Betrachtung tut Not. Geblieben sind vielfach nur die Tiere als Nahrungslieferanten und die Domestikation der Arbeitstiere zu Haustieren. Dies ist in der heutigen Zeit in unserem Kulturkreis zu einem durchaus diskutablen Thema geworden. Ein breites Spektrum an Spannungsfeldern liegt in unserer Gesellschaft zwischen den Beziehungen von Mensch und Tier, Mensch und Natur, deren Qualität von der Natur- und Tierliebe bis zur Natur- und Tierverschwendung reicht. Nach dem heutigen Verständnis nehmen Haustiere in unserer kulturellen Gesellschaft eine zwiespältige Position ein. Einerseits werden unsere Haustiere immer mehr vermenschlicht, wodurch der adäquate, tiergerechte Umgang mit ihnen aus dem Blick verlieren zu gehen scheint. Andererseits beuten wir die Tiere, die uns als Nahrungslieferanten dienen, durch katastrophale Haltungsbedingungen aus und vernachlässigen den Artenschutz. Dabei haben wir Menschen eine Verantwortung den Tieren, Pflanzen, und der Natur gegenüber, um miteinander auf diesem Planeten ko-existent weiter leben zu können, denn die Pflanzen in den Wäldern und Meeren stellen den Sauerstoff her, ohne den wir nicht leben können. *Germann-Tillmann, Merklin und Stamm Näf* (2014) greifen zur Fundierung positiver Entwicklungen unter anderem *Erich Fromms* Theorie von der Biophilie<sup>4</sup> auf, die uns dazu veranlassen sollte, naturliebend zu handeln. Aber das muss man kritisch diskutieren, denn es ist doch nicht die Liebe, sondern die „explorative Neugier“ (*Petzold* 2003e), der Wissenshunger als Grundantrieb für die Hinwendung zur Natur (für die Nahrungssuche, Partnersuche etc.)

### **Kommentar**

*Hier findet sich in der TGT-Literatur immer wieder der Verweis auf die „Biophilie-Hypothese“ von Wilson, die häufig als genetisch angelegte Naturliebe gelesen wird. Das ist höchst diskussionsbedürftig, weil sich ein solches Programm aus humangenetischer Sicht nicht objektivieren lässt. Bei der Biophiliehypothese (bios = Leben, philia = Liebe) wurde von Wilson ein schlechter Begriff gewählt, denn er spricht von **propensity**. Das aber ist nicht Liebe, sondern Neigung, **Interesse** an der Natur, an den Tieren, dieses sei angelegt. Das trifft in der Tat zu, ist aber doch trivial. Auch der Wolf hat ein Interesse am Schaf und der Fuchs eine Neigung zur Gans. Mit philia hat das nichts zu tun.*

*Der Mensch ist Teil der Natur und auf sie gerichtet, denn sie bietet Nahrung, die gesammelt, gejagt und getötet wird und sie birgt Risiken und Gefahren und Faszinierendes. So findet sich ein natürlicher „primordialer Naturbezug“, der keineswegs mit einer „ursprünglichen Naturliebe“ als Biophilie oder Ökophilie gleichzusetzen ist. Die archäologischen und historischen Befunde zeigen, dass seit der Altsteinzeit zu Jungsteinzeit hin fast alle Großtiere auf allen Kontinenten ausgerottet wurden. Im 19. Jahrhundert beispielsweise 50 Millionen Bisons innerhalb weniger Jahrzehnte. Die verbleibenden Großtiere sind alle in ihrem Bestand gefährdet. Durchgreifender Tierschutz ist noch weit entfernt davon weltweit durchgesetzt zu werden. Der exorbitante Fleischkonsum, die grausame Massentierhaltung, Haläl-Schlachtung (Schächtung und Ausbluten bei lebendigem Leibe) in allen muslimischen Ländern, rasant ansteigender Artenverlust weltweit ohne durchgreifende Gegenmaßnahmen, das alles spricht nicht für eine genetisch disponierte Biophilie. Gigantische Umweltzerstörung weltweit lässt*

---

<sup>4</sup>Biophilie meint die Affinität zum Leben und zum Lebendigen und zur Wachstumsförderung ( *Germann-Tillmann, Merklin und Stamm Näf*, 2014).

*gleichfalls für die Ökophilie kein genetisches Programm annehmen. Naturliebe und Achtsamkeit sind Errungenschaften von Kulturarbeit. Sie müssen an Kinder in Prozessen der Sozialisation und Ökologisation vermittelt, gelehrt und gelernt werden (Petzold 2018e, Petzold, Orth-Petzold 2018). – Petzold, Orth-Petzold*

Petzold (2012a, 2012q) verweist darauf, dass die Belastungen und Herausforderungen des Lebens in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen haben und somit ein gravierender Anstieg an seelischen und psychosozialen Problemen aufgetreten ist. Es lassen sich dafür vielfältige Entfremdungsphänomene benennen, was die Theorie untermauern würde, dass die Menschheit mit der Entfremdung von der Natur, durch den schnellen industriellen und technischen Fortschritt auch stärkeren Belastungskrisen durch zunehmenden Identitätsverlust ausgesetzt zu sein vermag. Petzold geht noch einen Schritt weiter und eröffnet, dass von dem Menschen der **transversalen Moderne** (Petzold 2009k) intensive Veränderungsleistungen gefordert werden, die den Menschen aber überfordern, da er diese Leistungsansprüche nicht erfüllen kann und ihn somit in die Identitätskrise führen. Im Sinne der Aufklärung im 18. / 19. Jahrhundert wurde der Mensch als selbstbestimmendes, freies Subjekt anerkannt. Der Mensch besitzt eine Leiblichkeit und soziale Identität und strebt nach einer Persönlichkeit (Petzold, 2003). Die Persönlichkeitsentwicklung wird in Abschnitt 1.1.1 näher aufgeführt.

Dem Menschen vorhanden ist ein gewisser Naturbezug, Petzold (2003e) spricht von der „explorativen Neugier“, der aber durch das naturferne Leben in Städten, insbesondere in Megametropolen zunehmend bedroht wird. Schon im Zeitalter der Aufklärung gewann die Beziehung zwischen Mensch und Tier Auftrieb, indem auf die sozialisierende und soziale Funktion von Tieren hingewiesen wurde.

Bis zum Einsatz von Tieren in therapeutischen Kontexten war es aber noch ein weiter Weg. Bereits in den 1960er Jahren wurde mit Tieren in therapeutischen Kontexten gearbeitet. Durch die Begründung der **Delta Society** 1977 in Portland, Oregon, die sich der Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung widmeten, wurde die tiergestützte Therapie manifestiert. Im gleichen Jahr wurde die **International Association of Human-Animal Interaction Organization** (IAHAIO) gegründet, deren Ziel es ist, sich für eine bessere Beziehung zwischen Mensch und Tier einzusetzen. Der erste europäische Dachverband wurde 2005 gegründet, die **European Society for Animal Assisted Therapy** (ESAAT). Durch sie soll der Qualifikationsstandard von tiergestützter Therapie in Europa gefördert werden, z.B. in Form von Mindestanforderungen in Ausbildungen. Zusätzlich gibt es seit 2006 die **International Society for Animal Assisted Therapy** (ISAAT), der eine ähnliche Zielsetzung zugrunde liegt (Germann-Tillmann, Merklin und Stamm Näf, 2014).

### 1.1.1 Die persönlichkeits-theoretische Grundlage

Es ist notwendig, sich mit der Persönlichkeitsentwicklung von Menschen auseinander zu setzen, um nachvollziehen zu können, wieso es besonders in der heutigen Zeit notwendig zu sein scheint, sich den Naturbezügen wieder anzunähern.

Hierzu möchte ich auf die persönlichkeits-theoretischen Grundlagen der Integrativen Therapie eingehen.

Das „**personale Selbst**“ ist in der integrativen Therapie ein zentrales, persönlichkeits-theoretisches Konzept. Es bildet sich auf der Grundlage eines genetisch spezifizierten Organismus, im Zusammenwirken von genetisch vorgegebenen Reifungsschritten und Stimulierungen aus dem mikroökologischen und sozialen Lebensraum. Das „personale Selbst“ besteht aus emotionalen, kognitiven, volitiven und kommunikativen Schemata (Petzold, 2012q). Das personale Selbst wird hierbei durch das Entwicklungsalter und die Entwicklungskontexte bestimmt. Der individuelle Entwicklungsweg wird als eine Sequenz von Erlebenswelten gesehen (Petzold, 1994j).

In der integrativen Therapie wird der Ansatz vertreten, dass sich die Persönlichkeit des Menschen aus dem **Selbst, Ich** und **Identität** bildet. Das **Selbst** bildet hierbei die

Grundlage der Persönlichkeit und besteht aus den Quellen, der **Leibbasis**, (Wahrnehmung, Handlung, Gedächtnis), dem Prozess des Aufnehmens, Organisierens und Integrierens von Erfahrungen, sowie dem **Selbst-Gefühl**, eines Bewusstseins des Prozesses (Moldenhauer, 2018). Aus dem **Leibselbst** bildet sich infolgedessen ein **Ich** heraus, mit wachsender Sinnerfassungs-, Sinnverarbeitungs- und Sinnschöpfungskapazität mit der Gesamtheit von primären, sekundären und tertiären Ich-Funktionen (Petzold, 2012q). Das **gereifte Ich** konfiguriert die **Identität**, durch erlebte Identifizierungen aus dem Kontext und den Identifikationen, sowie deren emotionaler Bewertung und kognitiven Einschätzung im Zeitkontinuum (Petzold, 2012q). Durch das „autobiografische Memorieren“ (Conway, 1990 in Petzold, 2012q) und den metakognitiven Interpretationsleistungen wird eine Einordnung des Erlebten und Erfahrenen in kontextbestimmte, biografische Sinnzusammenhänge unternommen, sowie eine Internalisierung als strukturbildende Identitätselemente des Selbst vorgenommen, was zu einer in der Integrativen Therapie genannten „Theory of my mind“ führt (Petzold, 2012q). Die differenzierenden, konnektivierenden, kohärenzstiftenden Ich-Prozesse schaffen im kommunikativen Kontext multipler reziproker Identifizierungen eine vielseitige, **transversale Identität** (Petzold, 2012q).

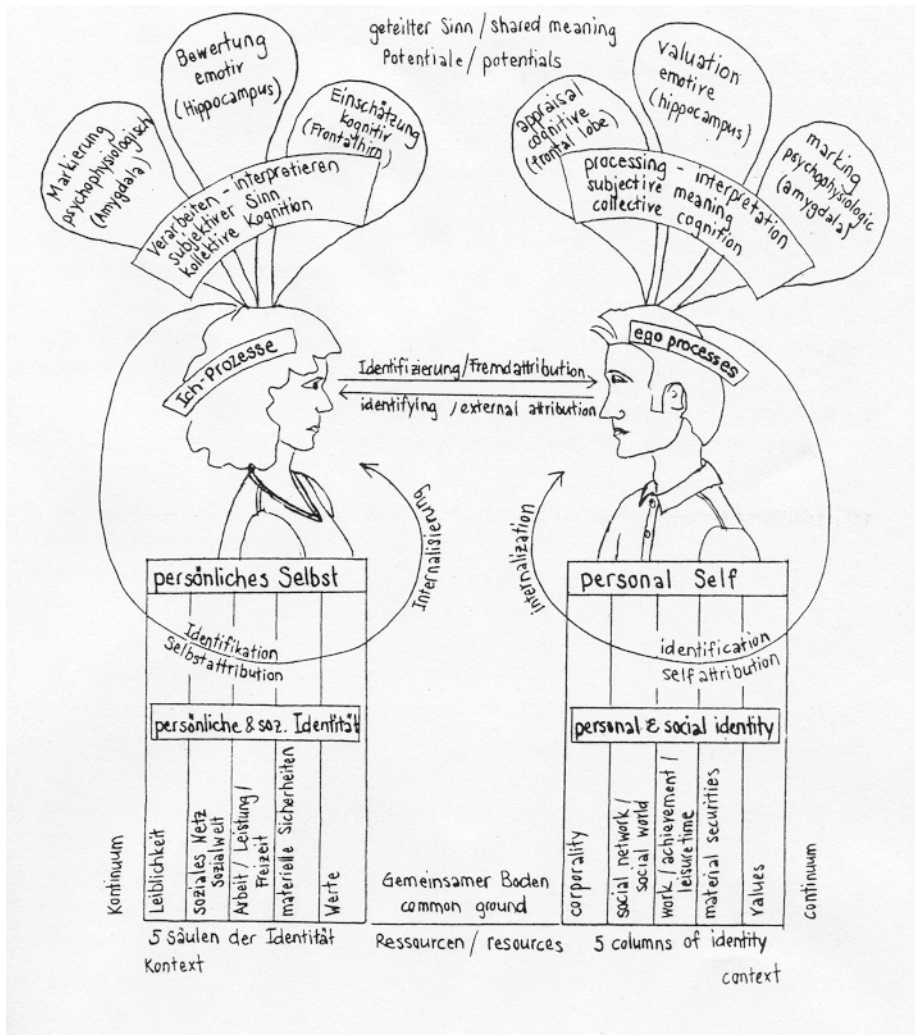
Zu der Ebene des **Leib-Subjektes** folgt eine weitere, die persönlichkeits-theoretische Ebene. Durch seine Entwicklungen in den Lebensspannen und -phasen ist der Mensch eine biografisch gewordene Persönlichkeit (Petzold, 2018e). Um Persönlichkeit zu verstehen werden neurobiologische und psychologische Entwicklungsmodelle, die in Sozialisation, Enkulturation und Ökologisation zum Tragen kommen, genutzt (Petzold, 2006p, 2012q in Petzold, 2018e). **Enkulturation** wird als Übermittlungsprozess von komplexen Informationen aus gesellschaftlichen Räumen und die dadurch mögliche subjektive Übernahme von Kultur(en) gesehen (Petzold, 2018e). Die **komplexe Sozialisation** wird in der Integrativen Therapie als die wechselseitige Beeinflussung von Systemen in multiplen Kontexten entlang des **Zeitkontinuums** (Petzold, Bubolz, 1976 a in Petzold, 2018e) aufgefasst, als der Prozess der Entstehung und Entwicklung des **Leibsubjektes** und seiner **Persönlichkeit** (Petzold, 2018e). Die sozialkommunikativen Kompetenzen und Performanzen prägen und formen die Persönlichkeit durch positive, aber auch negative Förderung. Der Mensch wirkt dabei selbst in den Kontext ein, ist daher an seinen Identitätsprozessen als Mitgestalter beteiligt, indem er Entwicklungsaufgaben bewältigt (Petzold, 2018e). Ökologische Einwirkungen und Informationsflüsse beeinflussen und prägen den Menschen, durch die Gegebenheiten der Natur und den Interaktionsmöglichkeiten mit ihr, was als **Ökologisation** bezeichnet wird (Petzold, 2018e). Durch die enkulturativen, sozialisatorischen und ökologisatorischen „**Informationsströme**“ wird der „**informierte Leib**“ gebildet, aus dem sich die Persönlichkeit des Menschen formt, der sich in stetiger Ko-respondenz mit der Lebenswelt, sowie in Polylogen befindet (Petzold, 2018e). Der Mensch gestaltet sich zudem selbst in ko-kreativen Aktionen und Interaktionen mit Anderen und seiner intrapersonalen Vielfalt. Durch sein Dasein als „**produktiver Informationsverarbeiter**“ (Hurrelmann, 1995 in Petzold, 2018e) schöpft der Mensch auch seine eigene Persönlichkeit (Petzold, 2018e). Das Leibselbst steht hierbei in stetiger Verschränkung in und mit dem Kontext und Kontinuum und darf daher nie ohne Umweltbezüge betrachtet werden (Petzold, 2018e). In der praktischen Arbeit bedeutet dies, dass ich als Absolventin im Bereich der Naturtherapien meinen Fokus in meinen Interventionen mit den Kindern auf die Gegebenheiten der Natur und den Interaktionsmöglichkeiten mit ihr, durch Hinzunahme des Hundes, legen werde, worauf ich genauer in Abschnitt 2.1 eingehen werde.

#### **Kommentar:**

**Persönlichkeit** in der IT ist das Zusammenspiel von **Selbst** (Leib.Selbst als „informierter Leib“), **Ich** als die Gesamtheit aller primären, sekundären und tertiären Ich-Prozesse und **Identität** (Petzold 2012a, q), die durch die Ichprozesse aufgrund von **Fremdattributionen/Identifizierungen**, ihrer kognitiven Einschätzung (appraisal) und emotionalen **Bewertung** (valuation) zu **Selbstattributionen/Identifikationen** führen. **Persönlichkeitsentwicklung** durch therapeutische und agogische Prozesse – in der ITGT unter Einbezug von Tieren, hier des Hundes – zu fördern, bedeutet deshalb in therapeutischen Beziehungen (Petzold, Müller 2007; Petzold 2012c) durch therapeutische



**Selbsterfahrung, Beziehungsarbeit** (Petzold, Orth, Sieper 2005), **Biographiearbeit** (Petzold 2016f) und andere „Bündel von Maßnahmen“ (ders. 2014i) Prozesse auf der **Ebene des Selbst** anzustoßen (z. B. durch Förderung leiblichen Selbsterlebens). Weiterhin sind auf der **Ebene des Ich** Entwicklungsprozesse zu fördern (z.B. durch Anregung von Kognitionen/Denken, emotionale Differenzierungsarbeit/Gefühle, Üben des Willens etc.) und auf der **Ebene der Identität** (z. B. durch Selbstreflexion, biographische Erinnerungsarbeit, Exploration der fünf Identitätssäulen). Diagnostisch muss exploriert werden auf welchen Ebenen der Persönlichkeit – z. B. bei welchen Selbstfunktionen, welchen Ich-Prozessen, welchen „Identitätssäulen“ besondere Probleme oder Schädigungen vorliegen oder wo ein Förderbedarf vorliegt bzw. wo Entwicklungschancen wahrgenommen und genutzt werden müssten. Interventiv muss festgestellt und geplant werden, welche Rolle und Funktionen der Therapeut bzw. die Therapeutin, welche der Tier-Assistent übernehmen muss und welche der soziale und ökologische Kontext (das Team, die Familie, die ökologischen Rahmenbedingungen) beizutragen haben. – Petzold, Orth-Petzold



**Das Identitätsmodell der Integrativen Therapie, aus Petzold 2003a, 2012q**

## 1.1.2 Kommunikation und Ausdrucksverhalten des Hundes

Um ein Tier verantwortungsvoll einsetzen zu können, betrachte ich es als unabdingbar, sich mit dessen Kommunikations- und Ausdrucksverhalten auseinander zu setzen, sowie dessen evolutionäre Prozesse nachvollziehen zu können. Daher werde ich im Folgenden auf die evolutionären Prozesse des Hundes eingehen.

Hunde leben in sozialen Gruppen, sei es in einem gemeinsamen Rudel oder auch in einer sozialen Gruppe mit Menschen. Dieses genetisch angeborne Verhalten ist aus der Evolution vom Wolf zum Hund übrig geblieben. Beobachten wir Wölfe in einem gemeinsamen Rudel wird schnell deutlich, dass diese in gemeinsamer, uneigennütziger, familiärer Kooperationsgemeinschaft leben. Hierbei gilt das Gemeinwohl, statt das Wohl des Einzelnen (*Bloch, Radinger, 2012*). Neuere Forschungsergebnisse zeigen, dass Wölfe untereinander kooperieren, die Fähigkeit mit dem Menschen als Sozialpartner zu kooperieren unterliegt dennoch den Hunden, anhand der Domestikation (*Miklosi, 2018*).

Hunde veränderten im Laufe der Jahre ihre Kommunikation in Abstimmung mit dem Menschen und den Erfordernissen der ökologischen Nische Hausstand, indem sie ihre Kommunikation auf das Zusammenspiel mit dem Menschen ausrichteten, in der gemeinsamen Arbeit und im Zusammenleben. Dies, das heißt die Sozialisation und Ökologisation des Hundes, sowie die durch Rassezucht bedingte Selektion bedingen die Beziehung zum Menschen (*Feddersen-Petersen, 2008*). Mimik und Körperausdruck, sowie die vokalen Kommunikationsanteile (z.B. Bellen) werden als besondere Anpassung an das Zusammenleben mit dem Menschen angesehen. Dennoch gilt, um Hundeverhalten verstehen zu können, ihr Verhalten zu beobachten, um ihre Stimmungen kennen zu lernen (*Feddersen-Petersen, 2013*).

**Kommunikation** bei nicht-menschlichen Spezies ist meist weniger komplex, als es angenommen wird. Der Impuls durch einen Sender und die Reaktionen des Empfängers basieren meist auf variablen mentalen Repräsentationen und resultieren nicht aus der Einsicht, die aus komplexen kognitiven Verarbeitungsprozessen gezogen werden. Vielmehr ist es eine Wiedergabe des aktuellen Zustandes. Signale, die dabei gegeben werden sind wahrnehmbare Verhaltensweisen oder körperliche Eigenschaften, die das Verhalten des Empfängers zum Nutzen des Signalsenders zu verändern vermögen. Kommunikative Signale können als Indikatoren von Motivationsprozessen, aber auch als Widerspiegeln von Vorgängen in der äußeren Umwelt angesehen werden (*Miklosi, 2018*). Kommunikationssignale können über verschiedene sensorische Kanäle gesendet werden (*Miklosi, 2018*). Daher erscheint es angezeigt, dass die Menschen in ihrer Kommunikation mit dem Hund auf eine ganzheitliche Kommunikationsform zurückgreifen (*Feddersen-Petersen, 2008*). Der Mensch lernt über Beobachtung, optisches Ausdrucksverhalten und Laute zu deuten. Wollen wir mit Hunden kommunizieren, so muss uns klar sein, dass wir ebenfalls beginnen müssen, analog im nonverbalen und prosodischen Modus mit ihnen zu kommunizieren. Daraus resultiert ein hinlänglich gemeinsames Verstehen untereinander (*Feddersen-Petersen, 2008*).

**Ausdrucksverhalten** wird dabei genutzt, um Absichten, Emotionen und Stimmungen auszudrücken, die über unterschiedliche Sinnesmodalitäten (optische, akustische, chemische, taktile) kommuniziert werden. Dies sind zum einen Signale der direkten Kommunikation, die sofort empfangen werden (optisch, akustisch, taktil) und zum anderen nachwirkende Signale (chemisch) der indirekten Kommunikation (vgl. *Feddersen-Petersen, 2008, S. 79*).

Studien zeigen zudem, dass es Hunden möglich ist, von Menschen zu lernen, was einer komplexen geistigen Leistung bedarf. Der Mensch spielt beim Lernen eine aktive Rolle, indem er seine Absichten Informationen zu übermitteln verständlich macht, durch

beispielsweise Augenkontakt, Rufen und den Gebrauch der Stimme. Die Domestikation ermöglicht es den Hunden ihre Kommunikation an den Menschen anzupassen, menschliche Signale wahrzunehmen und angemessen darauf zu reagieren (*Miklosi, 2018*). *Miklosi (2018)* nennt fünf Bedingungen, die dazu beitragen, über Artgrenzen hinweg zu kommunizieren. Dies ist 1. das gemeinsame Lebensumfeld, 2. vergleichbare ökologische und soziale Anforderungen, 3. gemeinsame Erlebnisse und Aktionen, 4. variables, flexibles kommunikatives Signalrepertoire und 5. die Fähigkeit, die Kommunikationssignale des Anderen zu erlernen.

Die menschliche Interaktion (strukturierter, wechselseitiger Vollzug offenen Verhaltens in Kontext und Kontinuum) ist die Basis der Kommunikation (*Petzold, 1970c, 19 in Petzold, 2008*). *Petzold (2008)* fasst die menschliche Kommunikation als Vermittlung von Interaktionsprozessen zwischen Subjekten in ihrem jeweils gegebenen Kontexten (eingeschlossen den Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftshorizont) und Kontinuum auf, bei dem es um faktisch, im offenen Verhalten wahrnehmbare Performanzen geht. Hierbei erfolgt Kommunikation als Prozess nach bestimmten, generellen (genetisch disponierten) und spezifischen (kultur-, familien- und personenabhängigen) Regeln, die ins symbolische, sprachliche und nicht-sprachliche Form gefasst sind. Die bewussten, mitbewussten und unbewussten Dimensionen können anhand empathischer Kompetenz weitgehend erfasst werden (vgl. *Petzold, 2008, S. 400*).

Es ist erforderlich, dass die Menschen ihre eigenen analogen nonverbalen Kommunikationsmuster in ihren adressatenspezifischen Ausdrucksformen erfassen und verstehen lernen müssen (man kommuniziert als Erwachsener mit Kindern anders, als mit anderen Erwachsenen Männern und Frauen, hier aber stark kulturell reglementiert, *Petzold 2016q*). Gleichzeitig ist das Verständnis über die Kommunikation zwischen Mensch und Hund ein ebenfalls wichtiger Bestandteil, den es zu erfassen gilt, um Kommunikation über die Artgrenzen hinweg erklärbar zu machen.

### **1.1.3 Notwendigkeit der Grenzsetzungen beim Hund**

Durch die Domestikation ist es dem Hund als soziales Lebewesen möglich, mit dem Menschen zusammen zu arbeiten und zu leben. Dies rührt aus einer Motivation zur sozialen Akzeptanz und dem Bedürfnis zur zwischenartlichen Geselligkeit, begünstigt durch ihr Sozialverhalten, ihre Kommunikation, sowie ihren Emotionen und ihrer Individualität und dem ausgeprägten Lernverhalten. Es darf daher davon gesprochen werden, dass Hund und Mensch in einer sozialen Gruppe zusammen leben können. Diese ist nicht gleichzusetzen mit dem gleichartigen Rudel, in dem es Rangordnungen gibt. Vielmehr kann davon ausgegangen werden, dass es Abhängigkeiten im Sozialgefüge seitens des Hundes gibt und vom Menschen gesetzte Freiräume. Hunde brauchen neben der Belohnung von erwünschtem Verhalten auch richtungsweisende Führung, die Freiheiten schafft, die sie in sozialen Gefüge eingliedert und wo früh Grenzen gesetzt werden, die nötig sind für ein stimmiges Miteinander, sowohl in der Familie, als auch in der Gesellschaft (vgl. *Feddersen-Petersen, 2008, S. 28*). *Christoph Jung (2016)* formuliert, dass für das Zusammenleben zwischen Mensch und Hund eine gewisse Zahmheit des Hundes vorliegen sollte. Zahmheit meint hier, den Verzicht des Tieres auf unkontrollierte Angriffe auf den Menschen, sowie dessen Zerstörung von Hab und Gut. Dies darf nicht gleichzusetzen sein mit der Domestikation. Von Zahmheit zur Isolation beschreibt *Jung (2016)*, dass es ein langer Weg ist, der zahme Tiere von wilden Tierpopulationen trennt und über dessen genetische Isolation sich die vom Menschen gewünschten, für das gesellschaftliche Leben kompatiblen Eigenschaften festigen und herausbilden. Hierbei

spielen weiterhin genetische, epigenetische und soziale Prozesse eng miteinander zusammen (Jung, 2016).

Der Mensch ist als Sozialpartner im Zusammenleben mit dem Hund gefordert. Eine Eingliederung des Hundes in das Sozialleben mit dem Menschen vermittelt diesem Sicherheit, durch gebotene Schutzrahmen und Rituale. Hierzu bedarf es nach Feddersen-Petersen (2008) Kontrollmechanismen dem Hund gegenüber, sowie einen artgerechten Umgang mit diesem. Es müssen seitens des Menschen Grenzen gesetzt werden, um dem Hund Freiheit und Sicherheit zu vermitteln (Feddersen-Petersen, 2008).

In früheren Jahrhunderten hatten die Hunde feste und klare Aufgaben, woraus sich die unterschiedlichen Hunde formten (Jagdhunde, Kampfhunde, Gebrauchshunde, Gesellschaftshunde,...). Durch den Wandel der letzten Jahrzehnte haben die Hunde eine andere Stellung in unserer Gesellschaft erhalten und sind nicht nur als Gebrauchstiere angesehen, sondern vielmehr als fest integrierte Familienmitglieder. Zu einigen Teilen hat sich dadurch die Sichtweise auf den Hund verschoben, so dass er oftmals weniger als Tier mit eigenen Bedürfnissen, einem eigenem Verhaltensrepertoire und einer anderen Sichtweise auf die Welt angesehen wird. Dies hat fatale Auswirkungen auf den Hund und letztlich auf die Menschen, da er mit dieser Aufgabe überfordert ist. Als Partner werden einem Attribute wie Gleichberechtigung, Mitsprache und Entscheidungsbefugnis zugeordnet, auf Grundlage des Einsehens von Sachverhalten und dem Einsehen und Überdenken von Entscheidungen und Meinungen. Hunde können diesen Eigenschaften aber nicht gerecht werden. Der Mensch ist gefragt, der mit dem Hund in Beziehung steht und dessen Aufgabe es ist, dem Hund die Möglichkeit zur Impulskontrolle beizubringen, beispielsweise durch Regulation von Spannungszuständen und Handlungsspielräumen. Hierbei gilt es, dem Hund klare Regeln aufzuzeigen, aber auch Zuverlässigkeit des Menschen dem Hund gegenüber zu bieten (Feddersen-Petersen in Ücüncü, 2019). Grewe und Meyer (2010) sprechen von **Grenzen und Freiheit**. Ein Hund, dem klare Grenzen gesetzt werden, genießt Freiräume, die einem unbegrenzten Hund, unter anderem aus Sicherheitsgründen oder Eigenschutz, nicht gewährt werden können. Ein Hund, der es gelernt hat, seinen Impulsen nicht sofort nachzugeben, wird am gesellschaftlichen Leben eher teilhaben können, als ein Hund, dem es verwehrt wurde, eine angemessene, gesellschaftstaugliche Selbstregulation zu erlernen. Selbstbeherrschung bildet zudem die Grundlage für Gelassenheit, was wiederum dazu führt, sich auf jemanden (den Menschen) verlassen zu können und Grenzen zu akzeptieren. (Ücüncü, 2019)

Hunde haben ein hierarchisches Verständnis, welches es zu beachten gilt (Grewe, Meyer, 2010). Wird dies nicht wahrgenommen, übernimmt der Hund im Zweifel Positionen, die er nicht zu besetzen hat und setzt seine eigenen Impulse durch, da die verlässliche Beziehung zum Menschen fehlt. Hierzu muss der Mensch aber selbst eine gefestigte, selbstregulierte, bestimmte und souveräne Persönlichkeit sein, um einschätzbar für den Hund zu bleiben. Wird dies berücksichtigt, ist ein artgerechtes und friedliches Zusammenleben zwischen Hunden und Menschen möglich.

### **Kommentar**

*Wie oft in der tiergestützten Literatur wird hier mit Begriffen ungenau bzw. unsorgfältig umgegangen. Der Freiheitsbegriff ist ungeklärt. Ist Humanfreiheit und Tierfreiheit gleich zu setzen? Sicher nicht. „Das Tier ist umweltgebunden und instinktgesichert, der Mensch ist weltoffen und entscheidungsfrei“ (Portmann 1956, 67, ähnlich Scheler und Gehlen). Auch wenn der Mensch nur „bedingt entscheidungsfrei“ ist (Bieri 2001, Petzold, Sieper 2008) ist der Freiheitsbegriff für Tiere problematisch. Wir sprechen bei Tieren deshalb von „artgerechten Freiräumen“ die für einen Hund notwendig sind, die ihm aber von Menschen zugewiesen werden, er ist ja kein Wildhund. – Petzold, Orth-Petzold*

### 1.1.3 Exkursion zum Appenzeller Sennenhund und dessen Wesensmerkmale

Um Verhaltensweisen des eigenen Hundes zu verstehen, ist es notwendig, die Grundlagen von hundetypischem Verhalten zu verstehen. Dies erfordert eine Exkursion zu den wölfischen Wurzeln (Bloch, Radinger, 2012). Erik Zimen ist einer der bekanntesten Verhaltensforscher auf diesem Gebiet, dessen Werke es sich anzueignen lohnt, um ein besseres Verständnis für die Haustierwerdung des Hundes zu erlangen.

Betrachtet werden im Folgenden die natürlichen Instinkte, die den Hunden evolutionär nach wie vor zugrunde liegen. José Arce (2014) spricht von den natürlichen Instinkten, die angeborenen, zweck- und zielgerichtete Bewegungs- und Verhaltensmuster, die die jeweilige Spezies im Laufe der Evolution erworben hat. Instinkt bedeutet, die ererbte Fähigkeit zu besitzen, ein nicht bewusst gelenktes, aber „richtiges“, d.h. kontextgerechtes Verhalten zu zeigen (Germann-Tillmann, Merklin und Stamm Näf, 2014). Germann-Tillmann, Merklin und Stamm Näf (2014) fassen den Instinkt als einen Zusammenhang zwischen Trieb und Gefühlen auf.

Zu den Instinkten gehören nach Arces (2014) Auffassung zum einen der **soziale Rudelinstinkt**. Bei Menschen sprechen wir in der IT auch von Antrieben, Grundantrieben, evolutionären Programmen/Narrativen (Petzold 2003e). Der Affiliationsantrieb (Zugehörigkeit, Nahraumbeziehungen, Petzold, Müller 2007) entspricht in etwa Arces Rudelinstinkt. Dieser Instinkt sorgt, bestimmt bzw. regelt das Aufwachsen der Jungtiere, die Kommunikation, das Lernen voneinander und damit einhergehendes profitieren von den Fähigkeiten einzelner Mitglieder. Er regelt aber auch Rangordnungen bzw. Positionen. Gruppenprozesse bei Rudel- oder Gruppentieren setzt auch eine soziale Ordnung voraus. Aus diesen begründen sich zugleich im Vollzug immer wieder Positionen, Regeln und Grenzen, aus denen Sicherheit und Orientierung erfolgt.

Der **Territorialinstinkt** dient zur Sicherung des eigenen Territoriums. Der **Sexualinstinkt** dient der Aufrechterhaltung des Rudels und letztlich auch der Art. Der **Jagdinstinkt** hat die Funktion, das Überleben zu sichern. Durch verschiedene Züchtungen ist der ein oder andere Instinkt bei den jeweiligen Rassen stärker oder schwächer ausgeprägt (Arce, 2016).

#### **Kommentar:**

*Das ist eine immer wieder vorfindlicher Begriffsunklarheit. Man ist hier konzeptuell nicht klar und sollte sich für eine Position entscheiden, etwa für den ethologischen Instinktbegriff (Lorenz, Tinbergen u.a.), der zwar seine Probleme hat – er greift die individualbiographisch ausgebildeten Spezifika des Verhaltens nicht auf – ist aber ansonsten konzeptuell eindeutig, so das man diesen Mangel ergänzen und ausgleichen kann. Dies führt dann zu der Annahme, dass die natürlichen Instinkte, die José Arce (2016) aufführt, nicht allein für das Erklären des Verhaltens eines Tieres, hier Hundes, ausreichend sind, sondern dass die natürlichen Triebe (Rudel-, Territorial-, Jagd- und Sexualtrieb) zwar die Grundlage für Instinkte bilden, diese aber im Zusammenspiel mit den jeweilig individuellen biographischen Entwicklungsprozessen gesehen werden müssen, in denen der Hund Motivationen, Gefühle, Kognitionen – komplexe Verhaltensweisen also – erworben hat. Besser ist es wohl von „**genetisch disponierten Verhaltensprogrammen** zu sprechen, **die sich evolutionär ausgebildet haben** (wie nasses Fellausschütteln) und die nicht auf vorgängiges ontogenetisches Lernen zurückzuführen sind, und von erlernten Verhaltensprogrammen, die in der hundebiographischen Erfahrung (Sozialisation, Ökologisation → Polarhund/Wüstenhund) geformt werden konnten. – Petzold, Orth-Petzold*

Mitbedeutend sind also nicht nur die grundlegenden Verhaltensprogramme, die Hunde im Ursprung haben, sondern auch die rassespezifischen Merkmale, die jeder, der mit einem Hund zusammen zu arbeiten gedenkt, kennen sollte, sowie dessen Wesen und individuellen Eigenarten und Eigenschaften. Denn dies ist für eine vertrauensvolle, stabile Beziehung zwischen dem Hund und seinem Menschen von essentieller Bedeutung. Dies gibt dem Hund die notwendige Sicherheit, größere Stressoren auszuhalten und er erlebt einen art- und bedürfnisgerechten Umgang (*Germann-Tillmann, Merklin und Stamm Näf, 2014*). Voraussetzungen, die ein Hund haben sollte, der in der tiergestützten Intervention eingesetzt wird, sind eine gute Sozialisation, ein optimaler Gesundheits-, Ernährungs- und Pflegezustand, sowie eine stabile Bindung und Orientierung an seine Bezugsperson. Er sollte Freude an Körperkontakt mit Menschen haben, gegebenenfalls auch mit fremden Personen, eine hohe Aggressions- und Reizschwelle, ein freundliches Wesen, keine hohe Schreckhaftigkeit und kein hohes Aktivitäts- und Bellbedürfnis. Von ihm sollte zudem kein unangenehmer Körpergeruch, starker Haarausfall oder Speichelfluss ausgehen (vgl. *Germann-Tillmann, Merklin und Stamm Näf, 2014, S. 223-224*). Ein Hund, der wenig Sicherheit und Orientierung erfährt, eignet sich weniger, genauso wie Hunde, die wenig Bereitschaft zum Grundgehorsam zeigen. Die Beziehung zum Besitzer ist aber noch weitaus entscheidender, als der absolute Gehorsam. Ein weiterer, wichtiger Aspekt innerhalb der tiergestützten Intervention mit einem Hund ist die Genderthematik, sprich ist mein Hund ein Rüde oder eine Hündin, kastriert oder unkastriert, da auch dies Auswirkungen auf Verhalten hat (*Germann-Tillmann, Merklin und Stamm Näf, 2014*).

In den vergangenen Jahren ist der Qualitätsanspruch an tiergestützte Interventionen immer weiter angestiegen. Nicht zuletzt durch die Zunahme und das immer größer werdende Interesse an dem Einsatz tiergestützter Interventionen. Grundlegend für den Einsatz eines Hundes im tiergestützten Kontext ist den Charakter und die rassetypischen Verhaltensmerkmale seines Hundes zu kennen, wodurch sich ein besseres Verständnis der Einsatzgebiete des Hundes ergibt. Weiterhin bedarf es eine vertrauensvolle, verlässliche Zusammenarbeit zwischen Mensch und Hund.

Durch (jahrhundertelange) gezielte Selektion und Zucht über viele Generationen, haben Hunde stets einen Zweck erfüllt, sei es als Gesellschaftshund, oder als Gebrauchshund. In unserer heutigen Gesellschaft haben die Hunde, mit denen wir zusammen leben, meistens nicht mehr die ursprünglichen Zwecke (*Germann-Tillmann, Merklin und Stamm Näf, 2014*). Auch lerntheoretische Aspekte sind wichtig, besonders dann, wenn es um Gewöhnung oder Sensibilisierung an gewisse Situationen, Gegenstände oder Verhaltensweisen Dritter geht. Damit einhergehend benötige ich Kenntnisse über angemessene Sozialisierung des Hundes, besonders in der Prägephase der ersten Lebenswochen, sowie den Prinzipien der sozialen Anregung für die Lernerfahrungen des Hundes (*Winkler, 2013*).

Der Hund, der seit zwei Jahren mein privates und berufliches Leben begleitet, ist ein **Appenzeller Sennenhund** Rüde. Der Appenzeller Sennenhund zählt zu den Gebrauchshunden. Die Rasse ist auf eine alte Bauernhunderasse zurückzuführen, den sogenannten „Tryhonden“, die dazu dienten, den Bauern beim Treiben des Viehs behilflich zu sein und gleichzeitig wachsam alle Fremden auf dem Hof anzukündigen und einen folgsamen Drang ihres Herrn gegenüber hatten und ihn überall hin mit begleiteten. Den Witterungen sollte er trotzen, denn er lebte in den Schweizer Alpen. Das Aussehen war zunächst zweitrangig, so dass es immer wieder Vermerke über rostfarbene Hunde gibt. Der Appenzeller Sennenhund wurde für die Schweizer Bauern durch das sogenannte Küherwesen<sup>5</sup> unabdingbar, da es den Bauern selbst alleine kaum möglich war, größere

---

<sup>5</sup>Küherwesen ist eine spezielle Bewirtschaftung des Voralpenraums gewesen, bei dem Bauern mit großen Kuhherden die Alpengebiete besiedelten und die Täler mit Milch versorgten (*Räber, 2001*).

Viehherden beisammen zu halten. Es wurden nur Hunde weiter für die Zucht eingesetzt, die den Schweizer Bauern von Nutzen waren (*Räber, 2001*).

Die heutige, offizielle Zucht des Appenzeller Sennenhundes wurde Anfang des 20. Jahrhunderts aus insgesamt elf Hunden aufgebaut. Zuvor versuchte Max Siber Ende des 19. Jahrhunderts bereits, diese Treibhunde als Rasse anerkennen zu lassen. Hierfür erntete er Kritik und Unverständnis, da es nur wenige Anhänger gab die ein Interesse daran hatten, diese Hunde als Rassehunde anzuerkennen. Nach Sibers Tod 1899 stagnierte der Versuch, diese Hunde als Rassehunde geltend zu machen. Erst als sich der international anerkannte Geologe Professor Heim für die Zucht der urschlägigen Rasse einsetzte, konnte zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Reinzucht geformt werden. Um den verschieden farbigen Hunden ein einheitliches Aussehen zu verleihen, musste sich auf bestimmte Rassemerkmale festgelegt werden. So wurden in das Zuchtbuch nur die schwarzen Hunde, mit den rostgelben und weißen Abzeichen, sowie einer weißen, breiten Brust eingetragen. Das Posthörnchen<sup>6</sup> dieses Rassehundes ist heutzutage unverwechselbar. Wäre diese urschweizerische Rasseform nicht zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch Förderer und Freunde des Sennenhundes weiter gefördert und gezüchtet worden, so wären diese Treibhunde mit dem Aufkommen der Talkäsereien und des damit verbundenen Verschwinden der Küherwesen, nach und nach verschwunden. Heutzutage ist der Appenzeller Sennenhund nach wie vor noch häufig auf Höfen anzutreffen, unter anderem wegen seiner nach wie vor lebhaften und wachsamem Art, mit einem Hang zum Misstrauen gegenüber Fremden und seinen guten Eigenschaften als (Kuh-)Treibhund. Dennoch erfreut er sich immer mehr Beliebtheit als Wach- und Begleithund außerhalb von Bauernhöfen (*Räber, 2001*).

Festzuhalten ist, dass bei diesem Hund das Treiben genetisch disponiert ist. Er hat bis heute einen ausgeprägten Wachtrieb bewahrt und zeigt auch nach wie vor gegenüber Fremden Zurückhaltung oder offenes Misstrauen, bis sein Besitzer ihm Einhalt gebietet (*Steiner, 2011*). Seine lebhaftem Art und seine große Motivation zur Mitarbeit mit seinem Bezugsmenschen machen ihn zu einem gelehrigen, unbestechlichen Hund. Ein gewisser Eigenwille wird diesen Hunden ebenfalls nachgesagt, nicht zuletzt entstanden durch die selbstständigen Tätigkeiten innerhalb der Treibarbeit. Dennoch gilt der Appenzeller Sennenhund als ein sozial sehr angepasster Hund, der ihm bekanntes unerwünschtes Verhalten begangene bzw. Fehler seinerseits häufig durch seine ausdrucksstarke Mimik preisgibt. Eine schnelle Auffassungsgabe ermöglicht es ihm, Aufgaben zu erkennen und schnell zu lösen, was seiner angeborenen Lernfreude nachgesagt wird. Daher benötigt der Appenzeller Sennenhund auch heute geistige Auslastung, die seine Vitalität erhält. Er wird gerne als Familienhund gehalten, benötigt aber aufgrund seiner Cleverness eine konsequente Erziehung (*Steiner, 2011*).

#### 1.1.4 Der Hund als „Ko-Assistent“ im tiergestützten Kontext

Die Entscheidung, den Hund für tiergestützte Interventionen einzusetzen, entstand aus der Annahme, dass kaum ein Tier näheren Einblick in unser inneres Erleben zu haben vermag, als der Hund. Erkenntnisse aus der neurowissenschaftlichen Kognitionsforschung belegen, dass die sozialkognitiven Leistungen von Hunden in Bezug auf den Menschen beachtlich sind (*Pyritz, 2018a in Petzold, 2018e*). Hierbei muss beachtet werden, dass der Mensch auf **Menschenweise** denkt und niemals genauestens wissen kann, was ein Hund, oder ein anderes Tier denkt und fühlt (*Petzold, 2018e*). *Adam Miklosi (2018)* zeigt im Bereich

---

<sup>6</sup>Posthörnchen meint die eingeringelte Rute des Appenzeller Sennenhundes.

der Kommunikation zwischen Hund und Mensch auf, dass die Signalgebung des Senders und die Reaktion des Empfängers nicht aus Einsicht durch komplexe kognitive Verarbeitungsprozesse resultieren. Hunde haben im Laufe der Domestikation die Fähigkeit erworben, ihre Kommunikation an die Menschenwelt anzupassen. Als Indikatoren von Motivationsprozessen oder als Widerspiegeln von Vorgängen in der äußeren Umwelt können kommunikative Signale bei Hunden angesehen werden (*Miklosi, 2018*).

Das ist ein Positivum hundegestützter Therapie, Gleichzeitig gibt es aber auch Regeln und Grenzen, wie bereits oben erläutert, die im gemeinsamen Zusammenleben zum Tragen kommen, die in der Arbeit mit Kindern erklärbar gemacht werden müssen. Beispielsweise wenn ich mit einem Kind und dem Hund im Wald bin, muss ich als pädagogische Fachkraft Tierhalterin kindgerecht erläutern können, wieso der Hund sich auf den Wegen aufzuhalten hat und sich nicht allzu weit entfernen darf und wieso dieser Gehorsam wichtig ist. Würde der Hund wildern gehen, wäre dies ein Verstoß gegen das Landesjagdgesetz.

Die Ausdrucksmöglichkeiten des Menschen sollten im Kontakt mit den Hunden mit bestimmten Reizen und sozialen Situationen assoziiert werden, damit die Hunde zuordnen können, was dies für sie bedeuten soll. Dabei gilt für den Menschen, seine Absichten klar und für den Hund verständlich zum Ausdruck zu bringen, damit der Hund dem Wunsch des Menschen entsprechend reagieren kann. Unterstützend hierbei ist das Bindungsverhalten des Hundes zu seinem Menschen, welches es möglich macht, das Lernen des Hundes zu erleichtern. Durch das Bestreben des Hundes, sich in die soziale Gruppe des Menschen einzufügen, zeigt er eine Motivation, durch Lob und Wertschätzung zu Lernen und durch tiergerechte Konditionierung die gewünschten Verhaltensweisen zu zeigen (*Feddersen-Petersen, 2008*). Hierbei ist es unablässig, sich mit dem Lernverhalten der Hunde auseinander zu setzen.

Innerhalb des Einsatzes eines Tieres im pädagogischen Kontext, geht es in erster Linie darum, eine Ergänzung zu der Grundprofession des Pädagogen / Therapeuten herzustellen. *Kirchpfering (2018)* greift die Untergliederungen von *Vernooij und Schneider (2010)* auf und benennt den Unterschied zwischen einer **tiergestützten Aktivität**, bei der es um die Verbesserung der Lebensqualität des Klienten und Steigerung seines Wohlbefindens geht, sowie einer **tiergestützten Förderung**, deren Ziel es ist, einen Entwicklungsfortschritt auf Grundlage vorhandener Möglichkeiten und Ressourcen nach einem bestimmten Förderplan vorzunehmen. Ziel einer **tiergestützten Pädagogik** ist es, das Initiieren von Lernprozessen im sozio-emotionalen Bereich anzuregen und dies nach konkreten Zielvorgaben über einen festgelegten Zeitraum. Die Durchführenden haben eine (sonder-)pädagogische Qualifikation. Bei der **tiergestützten Therapie** geht es um die Entwicklung einer Lebensgestaltungskompetenz ohne Kognitionen nicht möglich nach einem Therapieplan mit Zielvorgaben, an deren Durchführung ausschließlich qualifizierte Therapeuten beteiligt sind, die ein spezifisch trainiertes Tier einsetzen (*Kirchpfering, 2018*). Um einen Hund als „Ko-Assistenten“ verantwortungsbewusst einsetzen zu können, ist es wichtig zu wissen, dass ein Hund ohne menschliche Planung und kognitives Menschenverstehen gar nicht erst eingesetzt werden kann. Hierzu sollte der Mensch folgende Dinge beachten. Zum einen muss er sich mit den Rassemerkmalen, bei einem Mischling die darin vorhandenen Rassen und deren Eigenschaften, sowie dem Charakter seines Hundes auseinander setzen. Die Art der Einsätze für den jeweiligen Hund, sollte daher unweigerlich in den Blick genommen werden. Diese Einsätze stehen immer in einer prozesshaften Interaktion. Zum anderen ist es notwendig zu wissen, dass der Hund als Sozialpartner dienen soll und nicht als Vermittler zur Umsetzung von formulierten Zielen (*Kirchpfering, 2018*). Das Behandlungsviereck der integrativen, tiergestützten Therapie greift dies sehr gut auf und wird im weiteren Verlauf unter dem Abschnitt 2 erläutert.

Ein weiteres, notwendiges Kriterium für den Hund als „Ko-Assistenten“ ist, dass der Hund



durch seine Führungsperson kontrollierbar ist. Dies bedeutet, dass der Hund eine gute Sozialisation durchlaufen hat, sowie eine sichere Führung durch den Menschen besteht. Hintergrundinformationen zu möglichen Stressanzeichen des Hundes zu besitzen, sowie eine gute Kommunikationsfähigkeit mit dem Hund sind ebenfalls essentiell wichtige Kriterien für den gemeinsamen Einsatz (*Kirchpfering, 2018*). Hunde kooperieren mit uns (bei gelungener Sozialisation und enger Bindung) über feine Gesten, Bewegungen, Blickkontakte oder Berührungen (vgl. *Feddersen-Petersen, 2008S. 29*).

Im pädagogischen Alltag mit meinem unkastrierten Rüden<sup>7</sup>, werden viele der oben beschriebenen Eigenschaften der Rasse deutlich. Durch diesen Hund habe ich eine Erkenntnis über die Notwendigkeit von Grenzsetzungen, sowie der Bedeutsamkeit einer klaren Körpersprache erlangen können. Weiterhin werde ich durch die Zusammenarbeit mit ihm in einen stetigen Reflexionsprozess über meine eigenen Emotionen geführt. Denn Hunde reagieren auf die Emotionalität ihres Menschen, mit dem sie in Beziehung stehen (*Schmidt-Röger, Blank, 2017*). Daher muss ich mir selbst in einem gemeinsamen Prozess mit dem Hund bewusst sein, welche Gefühle ich bei mir selbst wahrnehme, da dies Einfluss auf die Beziehung zum Hund und den Kontakt mit Dritten nimmt.

Im Kontext der tiergestützten Arbeit ist es neben dem Gehorsam des Hundes zudem wichtig, dass die gegenseitigen Grenzen zwischen Mensch und Tier gewahrt werden. Dies bedeutet, dass es für eine gemeinsame Begegnung notwendig ist, die Grenzen des Tieres zu respektieren, um eine erfolgreiche Annäherung zu ermöglichen (*Otterstedt, 2015*).

## 1.2 Zielgruppe

Die Zielgruppe umfasst Kinder im Alter von sechs bis elf Jahren. Dies resultiert aus dem beruflichen Kontext, in dem sich mein Arbeitsfeld befindet. Mein Tätigkeitsbereich ist der heilpädagogische, teilstationäre Bereich. Die Kinder, die die heilpädagogische Tagesgruppe besuchen, befinden sich zum größten Teil in dieser Altersspanne, weswegen ich dieses Stadium der Kindheit näher betrachten werde. Um eine angepasste tiergestützte Intervention vornehmen zu können, empfinde ich es als unablässig, sich mit den entwicklungspsychologischen Fortschritten von Kindern in dieser Altersstufe zu befassen.

Im Folgenden werde ich eine theoretische Grundlage herstellen, um darzulegen, welche Entwicklungsfortschritte Kinder in diesem Altersstadium durchlaufen. Die beschriebenen Fortschritte basieren auf einer vorausgegangenen, altersgerechten Entwicklung. Dies ist nicht immer bei allen Kindern, aufgrund verschiedener Entwicklungsverzögerungen, hervorgerufen durch Deprivation, möglichen Traumatisierungen oder ähnlichen Störungen der kindlichen Entwicklung, gegeben. Dessen muss ich mir als pädagogische Fachkraft bewusst sein. Dennoch empfinde ich es als unabdingbar zu wissen, wie eine entsprechende, positive Entwicklung verlaufen kann und welche Potentiale möglicherweise angesprochen werden können, um eine altersentsprechende Intervention durchzuführen, die weder eine Über- noch eine Unterforderung der Kinder darstellt. Als pädagogische Fachkraft ist es notwendig, die sozialpädagogischen / naturtherapeutischen Interventionen anschließend individuell anzupassen und sich zuvor mit vorhandenen Diagnosen bei den KlientInnen nach dem ICD-10 auseinanderzusetzen und dahingehend entsprechend zu handeln.

Es sei bemerkt, dass in der Kindheit wichtige, basale Entwicklungsschritte bewältigt

---

<sup>7</sup>Auch der Genderaspekt ist ein wichtiger Bestandteil der Arbeit, da es Unterschiede in der Arbeit mit Hündinnen, kastrierten und unkastrierten Rüden gibt, aufgrund der hormonellen Einflüsse und Auswirkungen in der Arbeit mit ihnen. Dessen muss ich mir bewusst sein, weswegen dies erwähnt wird.

werden müssen, deren Speicherung in einem Gehirn, welches noch wenig an gefestigten neuronalen Verbindungen aufweist, geschieht. Werden zu diesem Entwicklungszeitpunkt traumatische Erlebnisse seitens des Kindes erlebt, können diese Erfahrungen tief auf die psychische Struktur und die weiteren Entwicklungsschritte einwirken (Garbe, 2016). Demnach sollte im Arbeitskontext der Fokus immer auf eine biografische Arbeit gelegt werden, um Probleme, Ressourcen und Potentiale zu erkennen, sowie auch Defizite und Traumatisierungen erkennbar werden zu lassen. Daher betrachte ich es als ein Zusammenspiel aus möglichen Potentialen, an den Entwicklungsfortschritten der Altersspanne angelehnt und individuellen Ressourcen, aus denen ich eine tiergestützte Intervention in meinem beruflichen Kontext aufbaue.

Zunächst möchte ich einen entwicklungspsychologischen Ausblick vornehmen. In der oben aufgeführten Altersspanne finden entwicklungstheoretisch sowohl auf körperlicher und motorischer, als auch auf kognitiver, emotionaler, volitiver, sensumotorischer, sozialer und ökologischer Ebene viele Veränderungen statt (vgl. Ökologisation Petzold, Ellerbrock, Hömberg 2018). Die Motorik der Kinder verfeinert sich, durch die Zunahme an Körpergröße und Muskelkraft, was zu einem komplexeren Einsatz dieser Fertigkeiten führt. Gleichzeitig verändert sich auch das kindliche Spiel. Es werden vermehrt Rollenspiele oder abgewandelte Spiele von Sportarten unternommen, bei denen die Notwendigkeit von Regeln zunimmt. Diese Spielerfahrungen nehmen Einfluss auf die soziale und emotionale Entwicklung der Kinder. Durch die gemeinsame Ausgestaltung des Spiels lernen die Kinder in einem sozialen Gefüge, warum Regeln notwendig sind (Berk, 2005).

Das Denken der Kinder in der Altersspanne von sechs bis elf Jahren entwickelt sich zunehmend, indem es an Logik, Flexibilität und Organisation zunimmt. Dezentrierung<sup>8</sup> und Reversibilität<sup>9</sup> sind entscheidende reflexive Fertigkeiten, die errungen werden. Die Fähigkeit, innere und äußere Reize zu kontrollieren (kognitive und volitionale Hemmung) verbessert sich, wodurch sich die Lern- und Aufmerksamkeitsfähigkeit der Kinder steigert. Die Aufmerksamkeit der Kinder wird dadurch selektiver, angepasster und planvoller (Berk, 2005). Dies führt Berk (2005) auf die weitere Entwicklung des Frontallappen der Großhirnrinde zurück.

Weiterhin ist zu bemerken, dass Petzold (2016r) von einer **ko-Entwicklung** spricht, da kindliche Entwicklung durch Mit-Menschen stattfindet. Er benennt, dass der Mensch durch Mit-Menschen zum Menschen wird. Dies geschieht durch **Polyloge** mit vielfältigen Ansprechpartnern (vgl. Petzold, 2016r).

Petzold (2001) beschreibt, dass der Mensch ständig Informationen aufnimmt und diese überschreitenden Informationsflüsse zu einem **transversal „informierten Leib“** (Petzold, 1988n, 192) verarbeitet. Dieser Entwicklungsprozess ist ein fortlaufender Prozess, der sowohl auf die sprachliche Ebene, als auch auf den nicht-sprachlichen Ausdruck Einfluss nimmt. Petzold (2003) spricht von einem **hermeneutischen Geschehen**, welches sich nicht nur auf die Sprache bezieht, sondern auch auf das Einbeziehen sinnlicher Einflüsse und Eindrücke. Auch Kinder neigen dazu, die Welt verstehen zu wollen, durch aus der Neugier bestehendem Antriebsverhalten (Petzold, 2016s).

### 1.2.1 Persönlichkeitsentwicklung bei Kindern in der mittleren Kindheit

Entwicklung beginnt bereits im Mutterleib, im dritten Schwangerschaftsabschnitt. Der

---

<sup>8</sup>Dezentrierung bedeutet nach Berk (2005), sich auf verschiedenen Aspekte bspw. eines Problems zu konzentrieren.

<sup>9</sup>Reversibilität beinhaltet die Fähigkeit, eine Reihe von Schritten zu denken und geistig die Richtung zu wechseln, um anschließend an den Ausgangspunkt zurück zu gelangen (Berk, 2005).

Fötus beginnt bereits im Uterus der Mutter seine Mikroökologie zu erkunden. Weiterhin kommen äußere Einflüsse in die Mikroökologie des Fötus hinein, bspw. Durch die Nahrungsaufnahme oder äußere Impulse, wie Berührungen Dritter. Dadurch entwickelt der Fötus bereits eine explorative Neugierde, die sich im Bereich der kindlichen Entwicklung weiter ausprägt, vorausgesetzt, es kommen immer wieder herausfordernde Angebote hinzu (*Petzold, 2016r*).

Menschen auf der Welt durchlaufen gleiche Entwicklungsstadien. Die dazugehörigen Entwicklungserfolge sind abhängig von unterschiedlichen Kontexten, in denen sich die Kinder befinden, sowie dessen persönliche und umweltbedingte Umstände. Aus diesen Erfahrungen wird seine Persönlichkeit geprägt (*Petzold, 2016r*). Verlaufen Entwicklungsstadien, besonders in der Kindheit und Jugend positiv, können sich Entfaltungsspielräume ausbilden und Potentiale gefördert und Probleme bewältigt werden, aus denen sich Gesundheit und Wohlbefinden entwickeln (*Petzold, 2016r*). Hierzu bedarf es dem Bereitstellen von Erfahrungsräumen, um die explorative Neugierde zu bekräftigen. *Petzold (2016r)* spricht von insgesamt drei Antrieben, die genetisch angelegt sind und in unterschiedlichen Entwicklungsstadien aufgeschaltet werden. Dies sind neben der **explorativen Neugierde**, der **Gestaltungsantrieb**, sowie der **Affiliationsantrieb**, der Antrieb in Nahräumen zu sein (*Petzold, 2003a*). Diese Antriebe benötigen Raum, Beziehungsräume, um in Beziehung zu gehen und durch Beziehung gestaltet zu werden. Hieraus entsteht eine wechselseitige Gestaltung, eine sogenannte **Ko-Entwicklung** (*Petzold, 2016r*). Der Mensch wird immer durch die Lebensumstände geformt. *Petzold (2016r)* spricht von drei Informationsströmen, die bereits im persönlichkeits-theoretischen Teil aufgeführt worden sind, die ich dennoch noch einmal aufgrund der hohen Bedeutsamkeit hervorheben möchte, da diese bereits in der Embryonalzeit auf den Menschen einströmen. Dies sind der Strom der **Sozialisationsstrom**, mit seinen sozialen Einflüssen, der **Enkulturationsstrom**, der den Einfluss unserer Kultur bestimmt, durch beispielsweise Makroeinflüsse aus unserem Kulturraum. Diese Enkulturationseinflüsse haben auch Einfluss auf die Sozialisationsströme. Der dritte Strom ist der **Ökologisationsstrom**, der ebenfalls Einfluss auf unser Verhalten und unsere Entwicklung nimmt. Die Mikro- und Mesoökologien prägen uns und nehmen Einfluss (*Petzold, 2016r*). Im Kindesalter, mit etwa vier Jahren beginnt das Kind in Ansätzen, seine eigene Identität zu begreifen, indem die Informationsprozesse von außen im Inneren des Kindes weiter verarbeitet werden. Die Innenwelt des Kindes formt sich durch die verbalen und nonverbalen Erziehungsstrategien (*Petzold, 2016r*).

Die Sinnesinformationen werden in unterschiedliche Bereiche des neurozerebralen Gedächtnisses gespeichert und informieren das Kind über die Welt und über das Kind selbst. Dies wird durch ständig neue Inhalte überformt, durch motorische und sensorische Informationen (*Petzold, 2016r*).

Zum behavioralen, kognitiven Ansatz sei gesagt, dass laut *Berk (2005)* Kinder in der mittleren Altersspanne ein Selbstverständnis entwickeln, indem sie in der Lage sind, sich selbst zu beschreiben und eigene Persönlichkeitseigenschaften zu nennen und diese mit denen der Anderen zu vergleichen. Hierbei greift *Petzolds* Theorie des „Informierten Leibes“, der bereits oben beschrieben wurde. Durch die Rückmeldungen über Leistungen innerhalb unterschiedlicher Aktivitäten wird das Selbstwertgefühl gebildet und ausdifferenziert. In diesem Zeitraum entwickeln Kinder ein zunehmend konsistentes Selbst, indem Beobachtungen über Verhalten, inneren Gefühlszuständen zu allgemeinen Dispositionen organisiert werden (*Berk, 2005*). Dies erfolgt durch Lernprozesse unterschiedlicher Art. Lernen durch Dialoge mit Anderen, das Wissen von Anderen und die Erfahrungen, die dabei gesammelt werden. Der Mensch wird in der integrativen Therapie als ein vergesellschaftetes „**Leib-Subjekt**“ in und mit seinem „**sozialen Netzwerk / Konvoi**“ (*Hass, Petzold, 1999*) und seiner „**ökologischen**

**Lebenswelt**“ (Petzold 2006p) betrachtet. Demnach findet die Entwicklung der Persönlichkeit, unter anderem auch von Kindern immer in dessen lebensweltlichen, **mundanen**<sup>10</sup> **Kontext** und im Fluss der Zeit, im **undanen**<sup>11</sup> **Kontinuum** statt, durch **Ökologisation** (idem 2016i, 2017n), **Sozialisation** und **Enkulturation** (idem 2012a, q), sowie der genetischen Grundausstattung (Petzold, Orth, 2017b), auf dem bereits im vorherigen Abschnitt näher eingegangen worden ist. Die mitgebrachten Programme der Kinder können weiter geschult werden, durch Aufklärung von verschiedenen sensorischen und motorischen Möglichkeiten. Hierbei muss die Hinzunahme der entsprechenden Sprache erfolgen, um sensorische Wahrnehmung differenzieren, registrieren und versprachlichen zu können (Petzold, 2016s). Dies erfolgt durch Sprach- und Körperübungen. Sprachsozialisation und sensomotorische Entwicklung gehen zusammen, gemeinsam mit der kognitiven Entwicklung und gehen eine Verbindung ein, die bereits in der vorsprachlichen Zeit beginnt. Die Vielfalt der Care Giver ermöglicht es, eine **soziale Vielfalt** für das Kind herzustellen. In Zwischenleiblichkeit findet alles an Lernen statt. Hier kommt der soziale Aspekt zum Tragen und verdeutlicht, wie wichtig Mitmenschen für das Kind sind, da diese die emotionalen Nahräume bilden und Erfahrungen des Anderen auf einer leiblichen Ebene vermitteln, woraus Bindung entsteht, die überlebenswichtig ist für das Ausbilden der kognitiven und emotionalen Fähigkeiten. Die Emotionale und kognitive Sozialisation ist demnach miteinander verbunden und bildet mit dem Empfinden die Grundlage für die leibliche Entwicklung und beruht auf einer wechselseitigen Empathie zu sich und Anderen (Petzold, 2016s).

### 1.2.2 Bedeutsamkeit von Grenzsetzungen bei Kindern (der mittleren Kindheit) und deren Persönlichkeitsentwicklung

Vor etwa fünfzig Jahren, ist dem Thema Grenzsetzung seitens des familiären Kontextes eine andere Aufmerksamkeit geschenkt worden, in dem familiäre Positionen, Regeln und Grenzsetzungen durch die Eltern gegenüber ihren Kindern auferlegt wurden und wenn notwendig, durch gewalttätige Handlungen den Kindern gegenüber durchgesetzt worden sind. In dem heutigen Zeitalter, mit einem anderen Verständnis gegenüber diesen Machtgefügen, werden Regeln und Grenzsetzungen als Verantwortung von Erwachsenen gegenüber den Kindern betrachtet. Dies ist entscheidend für die Qualität des wechselseitigen Umgangs miteinander und dem daraus resultierenden Wohlbefinden (Juul, 2010). Kinder können aus entwicklungspsychologischen Gründen nicht die volle Verantwortung für die Qualität eines wechselseitigen Umgangs miteinander tragen. Beginnen Kinder, Führung in einem Prozess zu übernehmen, dann geschieht dies meistens deshalb, da Eltern ihre Führungskompetenz nicht nutzen (können) (Juul, 2010), es sei denn diese Führung wird dem Kind von den Eltern als Entwicklungsaufgabe bewusst, zeit begrenzt und richtig dosiert eingeräumt („Wir lassen dem Kind hier mal seinen Willen, mal sehen wie es mit der Sache umgeht und durch Erfahrung lernt). Im Folgenden wird ein kurzer Ausblick auf Grenzen im Umgang zwischen Erwachsenen und Kindern gegeben. Grenzen im Allgemeinen zeigen grob gefasst auf, was man präferiert und was abgelehnt wird, was für sich selbst oder den Nächsten als positiv oder negativ empfunden wird. Dies gibt mit Aufschluss über das Normen- und Wertesystem eines jeweiligen Menschen (Juul, 2010). Das Erlernen dieses Systems der Mikroökologie gehört mit zum Sozialisationsprozess innerhalb der kindlichen Entwicklung (Petzold,

<sup>10</sup>(lat. mundus, Welt, Erde) (vgl. Petzold, Orth, 2017b)

<sup>11</sup>(lat. unda, Welle, Strom, Fluss) (vgl. Petzold, Orth, 2017b)

2016s).

Im familiären Kontext werden zwei Arten von Grenzen benannt, die unweigerlich auftreten. Dies sind die **generellen** Grenzen und die **persönlichen** Grenzen (Juul, 2010).

**Generelle Grenzen** werden als die Grenzen bezeichnet, die im gegebenen soziokulturellen Kontext, indem sich gerade aufgehoben wird, allgemein gültig sind. Dies kann beispielsweise ein institutioneller Kontext (Schule, Verein, o.ä.) sein. Es sind die allgemein akzeptierten Normen, die geltend für die Kultur sind, in der wir uns als Menschen befinden (Juul, 2010). Grenzen gelten als sicherer Rahmen, in dem sich bewegt werden kann. Sie dienen als Regeln für Routinevorgänge in der Familie, für Traditionen, Aufgaben und Pflichten. Die Gründe für gesetzte Regeln innerhalb der Familie sind individuell und verschieden. Zu bemerken ist, dass es für die Eltern wichtig ist, mit dem weiteren Entwicklungsverlauf der Kinder, die Regeln altersgemessen anzupassen und zu modifizieren (Juul, 2010). Die Notwendigkeit der Regeln und Grenzsetzungen liegt darin, dass den Kindern eine Erleichterung innerhalb der Orientierung in bestehenden, festen Strukturen, beispielsweise die in unserer Gesellschaft, gegeben wird. Wichtig hierbei ist, dass die persönlichen Grenzen des Kindes nicht verletzt werden (Juul, 2010).

Die **persönlichen Grenzen** sind die der individuellen Art, die jeder Mensch aufgrund seiner Persönlichkeit, seiner genetisch und epigenetisch bedingten Eigenart, seines Temperamentes und der verschiedenen Hintergründe und Wertvorstellungen besitzt. Juul (2010) hält die verschiedenen Hintergründe und Wertvorstellungen sehr vage. Hier würde ich gerne auf den bereits oben aufgeführten integrativen Ansatz verweisen, bei dem der Mensch als ein vergesellschaftetes „**Leib-Subjekt**“ betrachtet wird (Hass, Petzold, 1999). Dies zu betrachten definiert deutlich, welchen Einflüssen der Mensch ausgesetzt ist.

Kinder, denen nachgesagt wird, die Grenzen im familiären Kontext auszureizen und zu testen, erleben nach Juul (2010) unter anderem eine Unsicherheit der Eltern im Kontakt mit den Kindern. Es wird benannt, dass Kinder stetig Kontakt suchen. Dies geschieht über die Sprache, die vielerlei Dinge zum Ausdruck bringen kann, unter anderem auch (ehrlich und authentisch) gemeinte Absichten. Hierbei ist die Kompetenz der Eltern gefragt, den Kindern aufrichtig und ehrlich zu vermitteln, warum die familiär gesetzten Grenzen notwendig sind. Da die individuellen Grenzen so verschieden sind, werden diese erst von allen Parteien im Laufe der Zeit kennengelernt (Juul, 2010). Hierbei spielen Ich-Botschaften der Eltern („Ich würde mir wünschen...“ statt „Du musst...“ um eigene Absichten und Lösungen in Bezug auf das Kind positiv zu formulieren) gegenüber ihren Kindern eine entscheidende Rolle. Ich-Botschaften geben dem Kind eine Chance, seine Fehler selbst zu erkennen und zu einer eigenständigen Lösung zu finden, wodurch sich Kinder ernst genommen fühlen (Kast-Zahn, 2009).

Grenzen führen zudem dazu, dass der Mensch lernt, sich selbst von anderen abzugrenzen und somit seine eigene Individualität, seine Leiblichkeit erlebt. Aber das geschieht nicht nur durch Abgrenzung sondern wesentlich durch **Angrenzung**, bei Säuglingen ohnehin.

Beziehungen zwischen Menschen in Erziehung, Partnerschaft und Therapie werden durch ein altersentwicklungsspezifisches „**Aushandeln von Grenzen und Positionen**“ in guter Weise gestaltet, bei dem Abgrenzungen und Eingrenzungen Sonderfälle sind und Ausgrenzungen vermieden werden müssen

Die **hermeneutische Spirale** greift auch innerhalb von Erklärungsprozessen zwischen Eltern und Kindern, bei dem der Sinn eines Phänomens wahrgenommen, erfasst und verstanden wird und somit schlussendlich in einen Zusammenhang gesetzt werden kann und erklärbar wird (Petzold, 2007a).

Demnach sind Regeln und Grenzsetzungen im Umgang zwischen Erwachsenen und Kindern notwendig. Erwachsene haben die Verantwortung, die Grenzen und deren Notwendigkeit an Kinder zu vermitteln. Grenzsetzungen führen dazu, dass das Kind einen

Eindruck von bestehenden Normen- und Wertesystemen in der Gesellschaft / Kultur erfährt, familiäre Regeln und Grenzen erfasst und versteht, sowie eigene individuelle Grenzen und die der Familienmitglieder wahrnimmt und daraus seine Individualität erkennt und in diesem Prozess weiter seine Persönlichkeit formt.

*Petzold* (2012) schreibt dazu, dass sich die Identität aus dem **Aushandeln von Grenzen und Positionen** erhebt, durch Korrespondenzen, Konsens-Dissens-Prozesse von Subjekten in sozialen Netzwerken und Welten (vgl. *Petzold*, 2012, *idem*, 2000h, S. 407).

## 2. Das Thema im Kontext der Integrativen Therapie

Integrative Therapie ist ein Verfahren klinischer Therapie und verbindet auf Grundlage Psychotherapieforschung und metahermeneutischer Konzeptbildung tiefenpsychologisches Denken, sozialwissenschaftliche Reflexionen, behaviorale, kognitions-, emotions- und handlungstheoretische Überlegungen zu einer „klinischen Theorie“ (vgl. *Petzold*, 2003, S. 87). Gesundheit und Krankheit werden dabei kontextbezogen gesehen, der Salutogenesegeanke nach *Antonovsky* wird einbezogen, statt ausschließlich den pathogenetischen Teil zu betrachten (*Petzold*, 2003). Ziel dieses Verfahrens ist es, den Menschen in seiner körperlichen-seelischen-geistigen Ganzheit und seinem Lebenskontext / Kontinuum zu betrachten und ihn in seiner Gesundheit und Identität zu bestärken und diese gegebenenfalls wiederherzustellen, bei gleichzeitiger Persönlichkeitsförderung. Hierbei werden biografische Ereignisse und deren Auswirkungen auf die aktuelle Lebenssituation, beispielsweise durch Traumata, Konflikte und Störungen mit einbezogen (*Petzold*, 2003). Der Mensch strebt nach Erkenntnis und Gestaltung individueller und gesellschaftlicher Wirklichkeit. Der Mensch ist ein integraler Teil der Lebenswelt, nimmt diese mit seinen Sinnen, seinem Leib wahr und gelangt zu einer komplexen Wahrnehmung der Welt, einer „**Weltanschauung**“ (*Petzold*, 2003). Die „**Ko-respondenz**“ im integrativen Verfahren umfasst die „**wahrgenommene Wirklichkeit**“ und den in ihr ruhenden Sinn der phänomenologischen Grundorientierung (vgl. *Petzold*, 2003, S.90). Hieraus formt der Mensch seine „**Leiblichkeit**“. Der integrative Ansatz versucht von der Leiblichkeit eines Menschen und dessen Wahrnehmung der Welt eine Theorie und Praxis zu entwickeln, die über das Wahrnehmen hinausgeht, hin zum Erfassen, Verstehen und zum Erklären, um aus der Wahrnehmung des Kontextes über Ko-respondenz zu Konsens, Konzepten und Kooperation zu gelangen (*Petzold*, 2003). Hierbei ist anzumerken, dass die Deutung der Wahrnehmung immer eine Interpretation durch die Sozialisation vermittelte Erfahrung, Ergebnis biographisch stattgehabter Ko-respondenzprozesse und Kultur ist (*Petzold*, 2003). Diese Grundsätze sind in der Arbeit mit Klienten bedeutsam und müssen Beachtung in gemeinsamen Prozessen finden. Gehe ich gemeinsam mit einem Kind aus der heilpädagogischen Tagesgruppe, in der ich tätig bin, durch den Wald, so muss mir als pädagogische Fachkraft bewusst sein, dass es den Kontext, in dem wir uns gemeinsam bewegen, anders wahrnimmt, als ich diesen, allein durch die verschiedenen Enkulturations- und Sozialisationsprozesse. Durch Ko-respondenz entsteht eine Bezogenheit, die es zu erfassen gilt. **Ko-respondenz** beinhaltet das Korrespondieren von Subjekten, Gruppen, Institutionen, Systemen auf gleicher Ebene, das Aufeinander-Antworten, Miteinander-Antworten und impliziert Bezogenheit, Bezogensein, In-Beziehung-Setzen, Kommutilität, Zusammenwirken und daraus Kokreation zu ermöglichen (vgl. *Petzold*, 2003, S. 115). Ziel des **Ko-Respondenzmodells** ist es, den Sinn und die Bedeutung aus anderem Sinn oder noch sinnlosen Zusammenhängen entstehen zu lassen und daraus in kooperativen und kokreativen Verfahren neue Konstellationen zu kreieren oder auch Probleme zu lösen (*Petzold*, 2003).

In der Integrativen Therapie wird von einem Theorie-Praxis-Zyklus gesprochen, der einen gemeinschaftlichen Problemlösungs- und Kurationsprozess beinhaltet, der sich auf die Wahrnehmung, Bestimmung, Gestaltung und Veränderung besinnt. Dieser beinhaltet die **Initialphase**, die der Wahrnehmung und des Erfassens einer Situation oder eines Kontextes dient. Dies ist eine Form des Austausches, bei der Begegnung, Beziehung und Bindung erfolgt. Diese Phase bestimmt, ob sich ein Ko-respondenzprozess zwischen Klient und TherapeutIn entwickeln kann. Zudem wird durch Sammeln von Daten und Informationen ein Thema herausgestellt und eine Zielsetzung formuliert (*Petzold, 2003*). Innerhalb der **Aktionsphase** wird das vorausgegangene, erarbeitete Thema auf eine Sach- und Affektebene gestellt. Es werden mögliche Problemlösungen herausgearbeitet, indem das Thema in seinem Kontext und Kontinuum erfasst wird. In dieser Phase findet eine veränderte Bewusstseislage statt. Das Thema steht mit seiner Lösung dar, bei dem es in seiner Komplexität und Generalität, qualitativ und ganzheitlich (übersummativ), differenziert und quantitativ mit seinen Elementen (summativ) erfasst wird (*Petzold, 2003*). Die **Integrationsphase** umfasst die Veränderung in der Bewusstseislage, den Sinn des Geschehens, seine Bedeutung hervorzuheben, das Erarbeitete auch kritisch zu bewerten und dies anschließend zu Handlungskonsequenzen überzuleiten. Die Lösungen werden erfasst und zu neuen Konzepten ausgearbeitet (*Petzold, 2003*).

In der **Neuorientierungsphase** wird der Konsens in seiner Handlungskonsequenz ausgearbeitet und als Vorbereitung für den Transfer in den Ausgangskontext genutzt. Die Zielsetzungen müssen klar formuliert sein, die Zielrichtungen im Kontext / Kontinuum geprüft und eine zeitliche Planung der einzelnen Handlungsschritte unternommen werden. Diese Ko-respondenzprozesse sind schöpferische Prozesse, Kokreation (idem, 1971k, 1990b; Iijine 1990) (*Petzold, 2003*). Dies bedeutet, dass in der Neuorientierungsphase verändernd in eine Situation eingegriffen wird, was eventuell neue Probleme ausmacht und ein neues Handeln auswirkt (*Petzold, 2003*) Denn therapeutische, agogische, kreative Problemlösungsprozesse sind fließende Prozesse, ein „heraklitischer Fluß“ (*Petzold, Sieper, 1989*).

Innerhalb des Ko-Respondenzmodells spielt das **Behandlungsviereck** der integrativen Therapie eine entscheidende Rolle. Hierbei geht es um die Beziehung zwischen der therapeutischen Fachkraft, KlientInnen und dem Tier, welche in einem gemeinsamen Kontext stehen. Auf Grundlage einer vertrauensvollen Beziehung zwischen Therapeuten und Klienten, dem Therapeuten und seinem Tier ist eine gemeinsame Interaktion möglich. Hierbei bildet die primäre Beziehung die zwischen dem Tier und der therapeutischen Fachkraft, die sekundäre Beziehung zwischen KlientInnen und dem Tier, die tertiäre Beziehung zwischen der therapeutischen Fachkraft und KlientInnen die Grundlage für die gemeinsame Arbeit (*Germann-Tillmann, Merklin und Stamm Näf, 2014*). Das darf aber nicht im Sinne einer hierarchischen Wertung gesehen werden, denn die sogenannte „tertiäre Ebene“ kann im Therapiegeschehen auch mal an erster Stelle stehen, wenn etwa Therapieeinheiten nur zwischen Kind und TherapeutIn ohne den Hund notwendig werden, was vorkommen kann. Nicht außer Acht zu lassen ist zudem der Kontext und das Kontinuum, in dem die gemeinsame Interaktion stattfindet. Denn der Klient, mit dem gearbeitet wird, kann durch kontextbedingte Beeinträchtigungen von Selbst und Ich, sowie durch eine risikoreiche Umwelt, der Lebenslage gefährdet sein (*Petzold, 2003*). Die Identitätsbereiche des Klienten (vgl. die „5 Säulen der Identität“ nach *Petzold 2003*) können durch verschiedene Bindungsstörungen beeinträchtigt sein. Um als TherapeutIn überhaupt eine tragfähige Beziehung zu KlientInnen entstehen zu lassen, ist es notwendig, sich mit Bindungsarbeit auseinanderzusetzen. *Bowlby* nahm an, dass das Bindungssystem als ein primäres, genetisch verankertes, motivationales System ist,

welches zwischen der primären Bezugsperson<sup>12</sup> und dem Säugling in biologischer Präformiertheit nach der Geburt aktiviert wird und überlebenssichernde Funktionen beinhaltet (Brisch, 2010). Meistens ist das die Mutter. Sie kann, ja muss aber auch durch andere sichere Caregiver ergänzt werden, denn das Kind muss für Menschenvielfalt ausgerüstet werden und ist genetisch auch für Mehrpersonenkommunikation ausgestattet. Dies ist bereits im Abschnitt 1.2.1 näher aufgeführt. Eine sichere Beziehung wird von dem Säugling zu den Bezugspersonen aufgebaut, die ihm durch angemessenes Pflegeverhalten seine Bedürfnisse feinfühlig befriedigen (Ammenwesen, Pflegemütter, Vater). Bei unbefriedigten Bedürfnissen entwickelt sich eine unsichere Bindung. Aus integrativer Sicht ist das Bindungsgeschehen in der Primärgruppe *polyadisch*, das heißt, dass eine problematische Mutter-Kind-Bindung durch andere Caregiver (Vater, ältere Schwester, Großmutter) kompensiert werden kann. Die totale Mutterzuschreibung psychoanalytischer Bindungstheorie, die auch in den TGT-Bereich durch einige AutorInnen übernommen wurde, sehen wir in der IT nicht so radikal sondern betonen die Bedeutsamkeit auch anderer Caregiver in einem sicheren primären familialen Netzwerk. Durch die ersten Bezugspersonen entwickeln Säuglinge und Kleinkinder eine mehr oder weniger stabile vielfältige Bindungsrepräsentationen, die durch weitere im Entwicklungsverlauf bedeutungsvolle Bindungserfahrungen stabilisiert, oder durch unsichere Bindungserfahrungen destabilisiert werden, welche Einfluss auf die allgemeine psychische Stabilität nehmen (Brisch, 2010). Die aber auch durch neue Erfahrungen im Sozialisationsgeschehen (bedeutsame Andere, Freunde, TherapeutInnen) modifizierbar sind, sonst würde Therapie keinen Sinn machen. Wir gehen in der IT aufgrund der heute immer besser durch die Hirnforschung bestätigte Neuroplastizität nicht – wie bestimmte Bindungstheoretiker – von lebenslang bestimmenden höchst stabilen „workig models“ aus, sondern von ihrer Veränderbarkeit, die angegangen werden muss. Wird dies als Grundlage unserer Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern genommen, so bedarf es seitens der therapeutischen Fachkraft einer Feinfühligkeit, einhergehend mit einer komplexen Empathiefähigkeit, um sich in dessen Innenwelt „good enough“ (Winnicott) hineinzusetzen und dessen Innenwelt in der eigenen Innenwelt näherungsweise gespiegelt wieder zu erleben bzw. stimmige Resonanzen zu bekommen – näherungsweise, weil zwischen dem Denken und Fühlen von Erwachsenen und Säuglingen natürlich auch schon strukturell erhebliche Unterschiede vorhanden sind. Durch die genetisch disponierten Fähigkeiten zu „intuitive parenting“ (Papousek) und „sensitive caregiving“ (Petzold, Beek, Hoek 1994), um eine qualitative Beziehung herstellen zu können, können auf dessen Grundlage gemeinsame Interaktion stattfinden. Hierbei werden im Gehirn die sogenannten Spiegelneuronen aktiviert, die neben anderen Faktoren verantwortlich dafür sind, dass sich ein Mensch in die Gefühls- und Erlebniswelt des Gegenübers hineinversetzen kann, um daraus dann empathisch zu handeln (Brisch, 2010).

### **Kommentar**

*Durch neuere Forschung sind die Spiegelneuronen wissenschaftlich unter Druck geraten (Hickok 2015). Sie reichen nämlich für die kognitive Empathie (Verständnis), die die Hirnforschung neben der emotionalen Empathie (Mitfühlen) und der sensumotorischen Empathie (Mitschwingen) entdeckt hat (Decty 2012; Eres et al. 2015), nicht aus. Auf all diesen Ebenen muss „wechselseitige Empathie“ stattfinden, deshalb sind weitergreifende Konzepte auf dem Boden dieser neuen Forschungen angesagt (Petzold 2018n). Empathisches Handeln ist letztlich in dem evolutionsbiologisch disponierten Antrieb der*

---

<sup>12</sup>In unserem Kulturkreis ist die primäre Bezugsperson, sofern kein Verlust durch Tod, Adoption, Inobhutnahme, oder ähnliches erfolgt, die Mutter.



*Menschen zur Affiliation, zu Nahraumbeziehungen gegründet (Petzold, Müller 2007). Karl Bühlers Idee einer „Du-Evidenz“ wurzelt wohl in diesem Antrieb, eine Idee, die auch in der TGT aufgenommen wurde, was Germann-Tillmann, Merklin und Stamm Näf (2014) aufgreifen mit dem Verweis, dass Menschen sich nach einer Beziehung sehnen. – Petzold, Orth-Petzold*

Diese können mit einem beliebigen Lebewesen eingegangen werden, und durch intensive Begegnung sich hin zu einem individuellen, unverwechselbaren und auch unersetzlichen Partner entwickeln. Dies bedürfte nicht ausschließlich der Gegenseitigkeit und setzt auch keine rational verarbeitete Wahrnehmung des Anderen voraus, sondern beruht auf Erleben und Emotion. Ein Tier kann ein Gefühl von Partnerschaft und Beziehung hervorrufen, auch wenn diese einseitig ist. Entscheidend hierbei ist die emotionale Zuwendung zu einem Anderen (Germann-Tillmann, Merklin und Stamm Näf, 2014).

#### **Kommentar:**

*Ob man dann von „Du-Evidenz“ sprechen sollte ist hinterfragbar. Bühler hatte das Konzept für zwischenmenschliche Beziehungen in **differentieller, intersubjektiver** Wechselseitigkeit erarbeitet. Selbst mit den hochsensiblen Hunden ist aber eine solche Wechselseitigkeit nicht möglich. Es fehlt der differenzierte, sinntragende, symbolvermittelte, sprachgestützte reflexive Austausch, zu dem Hunde nicht fähig sind (Petzold 2018e). Ein anthropomorphisierendes **Du** kommt dann trotzdem oft spontan auf, gerade auch bei Kindern. Dann aber ist es wichtig, ihnen die Unterschiede zwischen dem Tier als Partner – und Konrad Lorenz spricht hier richtig vom Kumpanen und Gefährten (Petzold, Ellerbrock 2017) - und dem Menschen als Subjekt und Partner, der zur **Intersubjektivität** fähig ist, deutlich zu machen – nicht im Sinne eines besser oder schlechter, mehr oder weniger Wert, sondern eines „anders“. Das ist wichtig, um das Tier angemessen empathieren und es **artgerecht** behandeln zu können. Bei einer Vermenschlichung ist das nicht gegeben. Im Felde der tiergestützten Therapie gibt es, das dürfte hier deutlich werden, zu diesen Fragen unterschiedliche Positionen, bei denen sich einige durch neuere neurobiologische, psychologische und erkenntnistheoretisch-philosophische Forschungen und Erkenntnisse als überholt erweisen, obwohl sie noch im Feld verbreitet sind, ja gelehrt und publiziert werden. Das macht die Situation für PraktikerInnen oder AusbildungskandidatInnen schwierig, wie auch diese Arbeit zeigt. – Petzold, Orth-Petzold*

Wie bereits zuvor beschrieben, ist es im Bereich der tiergestützten, menschenzentrierten Arbeit unabdingbar, sein für den Einsatz gewähltes Tier, in diesem Falle den Hund, in seiner Gesamtheit zu kennen, um daraus den für ihn geeigneten Einsatzbereich auszuwählen. Der Einsatzbereich meines Appenzeller Sennenhundes, ausgehend von seinem Charakter und den Rasseeigenschaften, offenbart sich im Bereich der Grenzsetzung und des Kontaktaufbaus aus der Distanz. Durch eine Begegnung mit diesem Hund und der pädagogischen Begleitung durch mich als Therapeutin zeigt sich, dass dieser für sich selbst Grenzen gegenüber dem Menschen setzt und Kontakt erst nach einer für ihn angemessenen Zeit zulässt. Otterstedt (2015) betont, dass zur Einladung eines Tieres in den Kontakt auch immer das Wahre der Grenzen des Tieres gewährleistet werden muss, welche dazu führen können, auch die eigenen Grenzen erkennen zu lassen, wenn Achtsamkeit geboten ist und sie nicht übergangen werden. Denn nicht jeder Klient möchte sofort Kontakt zu einem Hund haben und kann auch nicht, aufgrund unterschiedlicher Gründe, sofort Nähe zulassen. Denn ein Hund baut Kontakt /

Nähe durch Olfaktion<sup>13</sup> auf und entscheidet sich erst nach abschließender Betrachtung, ob eine weitere Kontaktaufnahme mit der Person angezeigt ist oder nicht. Zuallererst ist in diesem Zusammenhang wichtig, den KlientIn auf diese Art der Kontaktaufnahme vorzubereiten und abzufragen, ob dies für ihn / sie so in Ordnung ist. Dies basiert auf Grundlage einer angemessenen Beziehungsgestaltung zwischen KlientIn und der therapeutischen Fachkraft.

Voraussetzung für eine angenehme Beziehungsgestaltung ist der Gedanke der **Kovolution**, dem wechselseitigen Bemühen und gemeinsamen Wollen im Respekt vor der „Andersheit des Anderen“ (Levinas, vgl. Petzold 1996k), unter der Nutzung seiner „persönlichen Souveränität“ (Petzold und Orth, 1998/2014) in einem „geteilten locus of control“, gemeinschaftlich eines Sinnes und Wollens Willens in Bezug auf bestimmte Ziele und ihrer Realisierung (Petzold, 2004). Der Hund kann eine mögliche Brücke schlagen, wenn wir davon ausgehen, dass viele Menschen eine Liebe zur Natur und zum Lebendigen vermittelt bekamen, erlernt haben und dadurch in sich tragen. Sie ist allerdings nicht genetisch disponiert, wie die gigantische Naturzerstörung durch die Menschen über die gesamte Hominisation hin zeigt – die meisten Großtiere wurden schon früh ausgerottet und kein Ende scheint abzusehen. Auch die Verachtung von Hunden in muslimischen Gesellschaften oder die ubiquitäre Halal-Schlachtung zeigt, da ist kein genetisches Programm der Bio- oder Ökophilie, es fanden keine entsprechenden Lernprozesse statt. Deshalb muss TGT auch immer ein **ökologischer Prozess** sein, um Achtsamkeit und Liebe für die Natur zu wecken, zu lehren, durch Beispiel und Modellernen zu vermitteln, sowie eine gewisse Nähe zu einigen höheren Säugern, insbesondere den Hunden, sofern keine ethnischen und religiösen Barrieren bestehen, aufzubauen. Tieren also, die über eine gewisse Selbstrepräsentanz und vielleicht eine „theory of my mind“ (Petzold, 2005r, 7; Petzold, Hömberg, 2014) verfügen, vermögen eine Basis zu schaffen, durch die sie als Tierassistenten in therapeutischen Prozessen ihre heilende Wirkung besonders gut entfalten können.

## 2.1 Konzeptionelle Einbettung

Auf Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse ist es angezeigt, einen theoretischen konzeptionellen Ausblick zu geben und erste Möglichkeiten aufzuzeigen, in wieweit sich ein Konzept entwickeln lässt, bei dem durch die Möglichkeiten und Notwendigkeiten der differentiellen Grenzsetzungen die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern unter Einbezug des Hundes als „Ko-Assistenten“ gefördert werden kann. Nicht außer Acht zu lassen ist ein geeigneter Schutzraum, bei dem eine (erste) Mensch-Tier-Begegnung stattfinden kann, um gemeinsam die eigenen Grenzen und die des Tieres kennen und respektieren oder ggf. auch zu verändern zu lernen (Otterstedt, 2015).

Zunächst gilt es vorab zu klären, was mit dem beschriebenen Konzept gefördert werden soll. Das erdachte Konzept basiert auf einer **tiergestützten Förderung**, dessen Ziel eine Ressourcenentwicklungsförderung nach einem bestimmten Förderplan ist, aus dem sich ein Entwicklungsfortschritt der KlientIn ergeben kann (Kirchpfering, 2018). Hierbei steht das Geschehen zwischen TherapeutIn, -KlientIn und Tier, in einem geeigneten Kontext im Fokus (Petzold, Hömberg, 2014). Dies geschieht auf der Basis von leiblichem Befinden und Empfinden, menschlichem Verstehen, Zuwenden, Sprechen, Erzählen und Zusammenwirken unter fachlich fundiertem Einbezug des Tieres (Petzold, Hömberg, 2014).

---

<sup>13</sup>Olfaktion bedeutet in diesem Zusammenhang die Geruchswahrnehmung.

Innerhalb der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen werden unterschiedliche Dispositionen im Verhalten deutlich. Es ist in der pädagogischen Arbeit notwendig sich mit biografischen Aspekten zu befassen, um subjektive Sinnstrukturen wahrzunehmen, zu erfassen, zu verstehen und erklären zu können (Petzold 2016f; Jansen, Hölzle, 2009). (Vergleiche hierzu: Petzold, H. G. (2016f): NARRATIVE BIOGRAPHIEARBEIT & BIOGRAPHIEERARBEITUNG in der Integrativen Therapie, Integrativen Poesie- & Bibliothherapie und in Schreibwerkstätten mit „kreativem Schreiben“ Praxeologisches Material zur Vor- u. Nachbereitung biographischen Arbeiten Hückeswagen: Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit und im Interent-Archiv „Heilkraft der Sprache“ 2/2016 <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/sonstiges/petzold-2016f-narrative-biographiearbeit-biographieerarbeitung-2017-heilkraft-sprache-02-2016.pdf>).

Der Einsatz meiner tiergestützten Förderung mit dem Schwerpunkt Positionen und Regeln, Grenzsetzungen und Freiräume zur Persönlichkeitsentwicklung eignet sich für KlientInnen im Alter von sechs bis elf Jahren im Kinder- und Jugendhilfebereich. Das Konzept soll eine Individualmaßnahme darstellen. Hierbei stehen KlientInnen im Fokus, denen die Fähigkeiten fehlen, Grenzüberschreitungen wahrzunehmen und denen die Möglichkeit geboten werden soll, ein Gefühl für die eigenen Grenzen zu entwickeln (Wöller, 2013). **Das kann nur „in differentiellen Grenzerfahrungen mit anderen geschehen, in Prozessen eines empathiegestützten differenzierten Aushandelns von Grenzen und Positionen, von Regeln und Freiräumen**, da das Verhalten mit jedem neuen Kommunikations- und Interaktionspartner neu bestimmt und vollzogen werden muss. Das sind die zwischenmenschlichen Prozesse, in denen das ‘Gruppenwesen Mensch‘ über der Lebensspanne steht“ (Petzold 2018n; Petzold, Müller 2007). Das Konzept umfasst eine Förderreihe zum oben genannten Thema. Der tiergestützte Prozess erfolgt auf Grundlage der **Hort-Methode**, bei der die Begegnung zwischen Mensch und Tier auf einem begrenzten Raum stattfindet, wodurch ein begrenzt selbstbestimmender Nähe / Distanzaufbau erfolgen kann. Der Aktionsradius ist relativ weit, je nach Größe des gewählten Raumes, weist dieser innerhalb der Interaktion auch Grenzen auf, die durch die therapeutische Fachkraft gewahrt werden müssen. Die sensible Wahrnehmung von nonverbalen Kommunikationsformen wird in den Fokus gestellt. Die Rückzugsmöglichkeiten des Tieres wird ebenfalls hierbei gewahrt (Otterstedt, 2017). Die Förderreihe lässt sich wie folgt aufbauen. In den ersten Kontakten und Begegnungen geht es um die Qualität des Kontaktes und der Beziehung zwischen KlientIn und TherapeutIn, sowie um die Themen Kontakt, Grenzsetzung, Aushandeln von Positionen, Regeln und Freiräumen. Hierbei wird auf das methodisch-agogische Mittel der IT, die Body-Charts (Petzold, Orth 1991a, 2017a) zurück gegriffen, bei dem der Klient mit Unterstützung des Therapeuten (s)einen Körper frei als Umriss auf ein Paketpapier aufzeichnen soll, womit seine persönlichen, körperlichen Grenzen, aber auch Unabgegrenztheiten deutlich werden können. Die freien Umrisszeichnungen haben gegenüber den Umrandungen eines auf dem Packpapier liegenden Klienten den Vorteil, dass sie ein starkes projektives Moment ermöglichen. So lassen die Zeichnenden manchmal Hände oder Füße fort (sie dürfen nicht in die Welt ausgreifen, ausschreiten), zeichnen einen sehr kleinen oder übergroßen Kopf, ein Genital oder keines etc. Es werden also viele – meist unbewusste Informationen sichtbar, denn solche projektiven Charts erhalten „Botschaften von mir über mich, für mich und an andere“ (z. B. die Betrachter, Müller, Petzold 1998). Auch vom Kind, sowie von ihm aufgestellte persönliche Positionen und Regeln im Umgang / Kontakt mit ihm werden erkennbar. Diese werden von der therapeutischen Fachkraft nonverbal und auch verbal angenommen. Der Klient erhält die Möglichkeit, eine Begründung für die Auswahl der Positionen und Regeln und der Darstellung der Grenzen zu geben, darf diese aber auch ohne weitere Erläuterung darstellen. Der nächste Schritt beinhaltet, gemeinsam mit der therapeutischen Fachkraft

einen bereits vorgefertigten Körperumriss eines Hundes zu betrachten und zu überlegen, wo dessen Positionen, Regeln und Grenzen liegen könnten. Dies wird im weiteren Verlauf mit dem TherapeutIn, dessen Hund für den Einsatz genutzt wird, ausgearbeitet. Ziel ist es, durch das Aufzeigen der Positionen, Regeln und Grenzen des Hundes dem Klienten einen Eindruck zu vermitteln, dass dies ein natürlicher Prozess ist und eine bedeutsame Funktion in der Interaktion mit anderen Menschen und Tieren hat. Der Therapeut / die Therapeutin stellt in diesem Zusammenhang ebenfalls die Umgangsregeln für gemeinsame Interaktionen mit dem Hund auf. In weiterer Sequenz kommt der Hund hinzu. Diese Begegnung lässt sich im naturnahen Kontext durchführen, mit dem Ziel die explorative Neugier des Kindes (wieder) anzuregen. Diese „explorative Neugier“ dient dazu, ein Verständnis für das Eingebettetsein in das mundane Ökosystem zu entwickeln. Dies geschieht durch ko-respondierende Begegnungen mit Anderen (Hömborg, 2017). Die Begegnung zwischen Klient und Hund steht zwar im Vordergrund, genauso wie die Kommunikationsform des Hundes, dennoch ist es notwendig, dem Hund Ausweichmöglichkeiten zu bieten, die in der Natur in einer Vielzahl vorhanden sind. Zeitgleich erfährt der Klient die Bedeutung der Natur für das Tier, welche durch den TherapeutIn dargelegt wird. Hierbei steht die therapeutische Fachkraft zudem in der Verantwortung, die Regeln und Grenzen eines Hundes zu erläutern und dies auf die Regeln und Grenzsetzungen des Klienten zu beziehen und ihn dazu zu befähigen, seine eigenen Grenzen und Regeln, die in vorherigen Sequenzen von ihm dargelegt wurden, wahrzunehmen und herauszustellen, wieso diese für ihn wichtig sind. Dies geschieht in mehreren Einzelsettings. Um in der heutigen Zeit den Kindern ein Verständnis für Naturbezüge nach dem integrativen Ansatz zu vermitteln, gilt es, sich zunächst mit dem **Ko-existenz-Axiom** des Korespondenzmodells zu befassen, auf der Basis der von **Heraklit von Ephesos** philosophischen Überlegungen der „**Fluss-Lehre**“, sowie der Erdgeschichte und der hypothetischen Urform der Lebewesen, nach denen alles Lebendige auf der Erde in **ko-Existenz** lebt, in wandelnden und von ihnen beeinflussten planetaren Ökosystemen (vgl. Hömborg, 2017, S.6).

## **2.2 Chancen und Grenzen des Konzeptes innerhalb meiner pädagogischen, integrativen, tiergestützten Arbeit**

Das vorgestellte Konzept ist zunächst ein Prototyp, da es ein Vorschlag einer möglichen konzeptionellen Einbettung des tiergestützten Verfahrens darstellt und dies noch Evaluation bedarf. Evaluation ist für die qualitative Arbeit unabdingbar, da es die Qualität der Prozessgestaltung sichtbar werden lässt und daraus Gewinne für eine Weiterplanung erzielt (Löser, 2006). Im Rahmen von Qualitätsmanagement bedarf es der Ausarbeitung eines fundierten Evaluationsbogens, der sowohl die Zielsetzung des Klienten, als auch die Zielsetzung (Grob- und Feinziele) des Konzeptes beinhaltet und die Übereinstimmung mit dem Leitbild der Institution. Hinzu kommt noch der Indikator, der festgelegt werden soll, wann welches Ziel erreicht worden ist und wie dies messbar werden kann, sowie das Aufzeigen von eingebrachten Methoden.

Die dargestellte tiergestützte Förderung zielt auf Einzelförderungsprozesse mit einem Klienten ab, welche für einen ambulanten Bereich als geeignet betrachtet werden können. Für teil- und vollstationäre Bereiche stellt dies eine Herausforderung dar. Der Gruppenkontext, in dem sich der Klient bewegt, bietet erfahrungsgemäß nicht immer die Möglichkeit, um Individualförderungen vorzunehmen, es sei denn, es werden Einzelsettings gezielt festgelegt. Hierbei ist zu beachten, dass der eingesetzte Hund sich im Gruppenrahmen vorzugsweise zunächst nicht bewegen sollte, da andernfalls die

Sequenz der unvoreingenommenen Begegnung verloren gehen kann. Dies ist generell eine konzeptionelle Gegebenheit, über diese diskutiert werden könnte. Ich persönlich habe mittlerweile eine abwehrende Haltung gegenüber Hunden in gruppenspezifischen Kontexten, da dies tierschutzrechtlich näher betrachtet werden sollte. Diese Gedanken in dieser Arbeit weiter zu führen, würden ausufern, weswegen ich dies begrenze und lediglich einwerfe, dass sich mir die Frage aufdrängt, welchen naturspezifischen, tiergestützten, integrativen Effekt ein Hund in einem teilstationären, häuslichen Kontext hat, wenn dieser nur begrenzt ermöglicht wird.

Die vorgestellte tiergestützte Fördereinheit stellt eine Chance dar, die Entwicklung persönlicher Potentiale zu fördern, woraus eine Verbesserung der Lebensqualität des Klienten erfolgt, sowie eine Förderung seiner Persönlichkeitsentwicklung durch das Aufzeigen von Positionen, Grenzen und Regeln unter Einbezug des Hundes als „Ko-Assistenten“ im naturtherapeutischen, tiergestützten, integrativen Verfahren.

### **3. Resümee**

Durch die Facharbeit ist es mir möglich geworden, mir bewusst zu werden, inwieweit das ausgewählte Thema einen Eigenanteil meiner eigenen biografischen Prozesse offenbart. Die intensive Auseinandersetzung mit dieser Facharbeit hat einen großen Einfluss auf meine eigene Persönlichkeitsentwicklung genommen.

Weiterhin spiegelt das Thema Grenzsetzung einen großen Teil der gemeinsamen Thematik mit meinem Hund wider. Auch in unserer gemeinsamen Interaktion geht es häufig um das Setzen von Grenzen durch mich, um mir und ihm einen sicheren Rahmen zu bieten, in dem ihm Freiräume eingeräumt werden.

Weiterhin ist das von mir dargestellte Thema ein immer wiederkehrendes Thema innerhalb meiner pädagogischen Arbeit. Häufig fällt auf, dass das Setzen von Grenzen die Eltern der Kinder vor eine Herausforderung stellt. In gemeinsamen Interaktionsprozessen erarbeiten wir, wie Grenzen gesetzt werden können, nach dem heutigen Verständnis.

Auch die persönlichen Grenzen sind ein wichtiger Baustein in meiner pädagogischen Arbeit. Oftmals erlebe ich Kinder, denen es aus unterschiedlichen Gründen schwer fällt, persönliche Grenzen zu erkennen und diese auch im Umkehrschluss zu setzen. Das vorgestellte Konzept soll dazu beitragen, den Kindern dies zu ermöglichen. Der integrative, tiergestützte Aspekt ist hierbei bedeutend, da der Hund eine Wirkung im Umgang mit dem Klienten erzielen kann, die empathische Reaktionen hervorruft, sowie das Ursprüngliche, Natürliche und Spontane in uns wiederentdecken lassen kann.

#### 4. Zusammenfassung / Summary

**Zusammenfassung: Über die Notwendigkeit von Positionen und Regeln, Grenzsetzungen und Freiräumen bei Kindern in Selbsterfahrung und Persönlichkeitsentwicklung unter Einbezug des Hundes als „Ko-Assistenten“**

Das Thema der Facharbeit beinhaltet die Notwendigkeit von Positionen, Regeln, und Grenzsetzungen und Freiräumen bei Kindern zur Selbsterfahrung und Persönlichkeitsentwicklung unter Einbezug des Hundes als „Ko-Assistenten“. Hierbei wird das Behandlungsviereck der integrativen, tiergestützten Therapie / Intervention „Patientin –TherapeutIn –Tierassistent – Kontext“, sowie das Ko-Responzenzmodell erläutert. Ein Exkurs in den Bereich des Hundes wird ebenfalls vorgenommen. Bei der ausgewählten Klientengruppe werden persönlichkeitsentwicklungstheoretische Grundlagen dargelegt und Bezug auf die Notwendigkeit von Positionen und Regeln, Grenzsetzungen und Freiräume für Kinder und die Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung genommen, sowie Erklärungsversuche unternommen, wie Kindern ein Verständnis für die Regeln und den Gehorsam beim Hund vermittelt werden kann. Anschließend erfolgt ein konzeptioneller Vorschlag auf den gewonnenen Erkenntnissen.

**Schlüsselwörter:** Positionen/Regeln/Grenzsetzungen/Freiräume, Selbsterfahrung/Persönlichkeitsentwicklung von Kindern, Hund als „Ko-Assistent“, *Integrativen Tiergestützte Therapie*

**Summary: On the necessity of positions and rules, limits and free spaces in children in self-awareness and personality development with the involvement of the dog as "co-assistant"**

The topic of this work includes the necessity of positions, rules, and limits and free spaces in children for self-awareness and personality development with the involvement of the dog as a "co-assistant". Here, the treatment quadrilateral of the integrative, animal-assisted therapy / intervention "patient-therapist-animal assistant-context" and the co-response model are explained.

An excursion into the area of the dog is also made. The selected client group will outline the basics of personal development theory, address the need for positions and rules, borderline and child space and personality development implications, and explain how children can understand children's rules and obedience , subsequently, a conceptual proposal is made on the findings.

**Keywords:** Positions / Rules / Limits / Freedom, Self-awareness / Personality Development of Children, Dog as "Co-Assistant", *Integrative Animal Assisted Therapy*

## 5. Literaturverzeichnis

- Arce, J.(2014).*Meine 5 Geheimnisse für eine glückliche Mensch-Hund-Beziehung*. München: Gräfe und Unzer Verlag.
- Arce, J.(2016).*Jose´ Arce´s Praxisbuch*. München: Gräfe und Unzer Verlag.
- Berk, L.(2005).*Entwicklungspsychologie*. München: Pearson Studium.
- Bloch, G., Radinger, E.H.(2012).*Affe trifft Wolf*. Stuttgart: Franck-Kosmos-Verlags-GmbH & Co.
- Brisch, K.H.(2010).*Bindungsstörungen*. Stuttgart: Klett-Cotta. 10. Auflage.
- Decety, J. (2012).*Empathy from bench to bedside*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Derrida, J. (1986).*Positionen*. Graz: Böhlau.
- Eres, R., Decety, J., Louis, W. R., Molenberghs, P. (2015).*Individual differences in local gray matter density are associated with differences in affective and cognitive empathy*. In: *NeuroImage* 117, 305-310.
- Feddersen-Petersen, D.(2008).*Ausdrucksverhalten beim Hund*. Stuttgart: Franck-Kosmos-Verlags-GmbH & Co.
- Feddersen-Petersen, D.(2013).*Hundepsychologie*. Stuttgart: Franck-Kosmos-Verlags GmbH & Co. KG. 5. überarbeitete Auflage.
- Garbe, E.(2016).*Das kindliche Entwicklungstrauma*. Stuttgart: Klett-Cotta. 2. Auflage.
- Germann-Tillmann, T., Merklin, L., Stamm Näf, A.(2014).*Tiergestützte Interventionen*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Grewe, M., Meyer, I.(2010).*Hunde brauchen klare Grenzen*. Stuttgart: Franck-Kosmos-Verlags-GmbH & Co.
- Hickok, G.(2015).*Warum wir verstehen, was andere fühlen: Der Mythos der Spiegelneuronen*. München: Carl Hanser.
- Hömberg, R. (2017).*Ökopsychosomatik und Waldtherapie im Integrativen Verfahren aus evolutionärer Perspektive*. Hückeswagen. Bei:[https://www.researchgate.net/profile/Ralf\\_Hoemberg/publication/321051166\\_Okopsychosomatik\\_und\\_Waldtherapie\\_im\\_Integrativen\\_Verfahren\\_aus\\_evolutionarer\\_Perspektive/links/5a0ac0910f7e9bb949f99455/Oekopsychosomatik-und-Waldtherapie-im-Integrativen-Verfahren-aus-evolutionaerer-Perspektive.pdf+&cd=1&hl=de&ct=clnk&gl=de](https://www.researchgate.net/profile/Ralf_Hoemberg/publication/321051166_Okopsychosomatik_und_Waldtherapie_im_Integrativen_Verfahren_aus_evolutionarer_Perspektive/links/5a0ac0910f7e9bb949f99455/Oekopsychosomatik-und-Waldtherapie-im-Integrativen-Verfahren-aus-evolutionaerer-Perspektive.pdf+&cd=1&hl=de&ct=clnk&gl=de)
- Jansen, I., Hölzle, C.(2009).*Ressourcenorientierte Biografiearbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH.
- Jung, C. (2016).*Tierisch beste Freunde*.Stuttgart: Schattauer GmbH.
- Juul, J.(2010).*Die kompetente Familie*. München: Kösel-Verlag. 6. Auflage.

- Juul, J.(2010).*Grenzen, Nähe, Respekt*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag. 3. Auflage.
- Kast-Zahn, A.(2009).*Jedes Kind kann Regeln lernen*. München: Gräfe und Unzer Verlag, 5. Auflage.
- Kirchpfering, M.(2018).*Hunde in der Sozialen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen*. München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG Verlag, 3.überarbeitete Auflage.
- Löser, A.P.(2006).*Evaluation- Auswertung des Pflegeprozesses*. Hannover: Schlütersche Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.
- Lukesch, B., Petzold, H. G. (2011).*Lernen und Lehren in der Supervision – ein komplexes, kokreatives Geschehen*. www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – 5/2011* <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-05-2011-lukesch-b-petzold-h-g.html>.
- Moldenhauer, D. (2018).*Die Entwicklungs- und Persönlichkeitstheorie in der `Integrativen Therapie` - ein Primer*. Polyloge 2018 <https://www.fpi-publikation.de/gruene-texte/21-2018-moldenhauer-d-die-entwicklungs-und-persoendlichkeits-theorie-in-der-integrativen/>
- Müller, L., Petzold, H.G. (1998).*Projektive und semiprojektive Verfahren für die Diagnostik von Störungen, Netzwerken und Komorbidität in der Integrativen Therapie von Kindern und Jugendlichen*. *Integrative Therapie* 3-4, 396-438. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/06-2012-mueller-l-petzold-h-g-projektive-und-semiprojektive-verfahren-fuer-die-diagnostik.html>
- Otterstedt, C.(2015).*Mensch und Tier im Dialog*. Stuttgart: Franck-Kosmos-Verlags-GmbH & Co.
- Otterstedt, C.(2017).*Tiergestützte Intervention*. Stuttgart: Schattauer GmbH.
- Petzold, H.G. (1986h/2016).*Zur Psychodynamik der Devolution*. *Gestalt-Bulletin* 1, 75-101; *POLYLOGE* 1/2017. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/14-2017-petzold-h-g-1986h-2016-zur-psychodynamik-der-devolution-26-april-1986.html>  
Vgl. Stichwort Ökologisation in Petzold, Ellerbrock, Hömberg 2018, Register ]
- Petzold, H.G.(2003).*Integrative Therapie*. Paderborn: Junfermannsche Verlagsbuchhandlung, 2. erweiterte und überarbeitete Auflage.
- Petzold, H.G. (2003e).*Menschenbilder und Praxeologie. 30 Jahre Theorie- und Praxisentwicklung am „Fritz Perls Institut für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung“ (1972-2002)*. Teil I, *Gestalt* 46 (Schweiz) 3-50. Teil II, *Gestalt* 47, 9-52, Teil III, *Gestalt* 48, 9-64. Updating 2006k als: *Integrative Therapie als „angewandte Anthropologie“ in einer „transversalen Moderne“ - Menschenbild und Praxeologie*. Bei www. FPI-Publikationen. *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* 2/2011. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/02-2011-petzold-h-g-2006k-update2011-integrative-therapie-anthropologie-menschenbild-u.html>.
- Petzold, H.G.(2006p).*Ökospohie, Ökophilie, Ökopsychosomatik*. Düsseldorf / Amsterdam /



Paris. Bei [www. FPI-Publikation.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikation.de/materialien.htm) <https://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-oekosophie-oekophilie-oekopsychosomatik-potentiale-integrative-therapie-polyloge-16-2006.pdf>

Petzold, H.G.(2008).*Integrative Supervision, Meta-Consulting, Organisationsentwicklung.2.* Überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH.

Petzold, H. G.(2010g, Hrsg.).*Integrativ-systemische Arbeit mit Familien. Integrativ-systemische Entwicklungs- und Netzwerktherapie. Integrative Therapie, Schwerpunktheft 3/2010.* Wien: Krammer Verlag. In: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/integrative-therapie/2010-2-3-integrativ-systemische-arbeit-mit-familien-integrativ-systemische-entwicklungs-und.html>

Petzold, H.G.(upd. 2011e).*Integrative Therapie Kompakt 2011.* Düsseldorf. Bei [www. FPI-Publikation.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikation.de/materialien.htm) [https://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-integrative-therapie-kompakt-2011-upd.2011e-definitionen-und-kondensate\\_-polyloge-01-2011.pdf](https://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-integrative-therapie-kompakt-2011-upd.2011e-definitionen-und-kondensate_-polyloge-01-2011.pdf)

Petzold, H.G.(2012).*Identität - ein Kernthema moderner Psychotherapie.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2012.

Petzold, H.G.(2012a).*Identität.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

Petzold, H. G.(2012c).*Psychotherapie – Arbeitsbündnis oder „Sprache der Zärtlichkeit“ und gelebte Konvivialität? Intersubjektive Nahraumbeziehungen als Prozesse affiliaer „Angrenzung“ statt abgrenzender „Arbeitsbeziehungen“*, Integrative Therapie 1, 73-94. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-2012c-psychotherapie-arbeitsbuendnis-oder-sprache-der-zaertlichkeit-und.html>

Petzold, H.G.(2012q).*Transversale Identität und Identitätsarbeit. Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie – Perspektiven „klinischer Sozialpsychologie“.* Textarchiv Hilarion Petzold et. al. 2012 <https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/petzold-h-g-2012q-transversale-identitaet-und-identitaetsarbeit-die-integrative-identitaets/>

Petzold, H. G.(2014e).*Zweifel I - Marginalien zu Zweifel-Zyklen, Kritik und Parrhesie.* Polyloge 2014 <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-2014e-zweifel-1-marginalien-zu-zweifel-zyklen-kritik-und-parrhesie-polyloge-02-2014pdf.pdf>

Petzold, H. G.(2014i).*Integrative Depressionsbehandlung auf neurowissenschaftlicher Grundlage – Veränderung des „depressiven Lebensstils“ mit „Bündeln“ komplexer Maßnahmen in der „Dritten Welle“ Integrativer Therapie* <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2014i-integrative-depressionsbehandlung-neurowissenschaftliche-grundlage-dritte-welle.pdf>

Petzold, H. G. „et al.“(2016f).*NARRATIVE BIOGRAPHIEARBEIT & BIOGRAPHIEERARBEITUNG in der Integrativen Therapie, Integrativen Poesie- & Bibliothherapie und in Schreibwerkstätten mit „kreativem Schreiben“ Praxeologisches Material zur Vor- u. Nachbereitung biographischen Arbeiten.* Hückeswagen: Europäische

Akademie für biopsychosoziale Gesundheit und im Interent-Archiv „Heilkraft der Sprache“ 2/2016 <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/sonstiges/petzold-2016f-narrative-biographiearbeit-biographieerarbeitung-2017-heilkraft-sprache-02-2016.pdf>

Petzold, H.G.(2016r).*Kindliche Entwicklung - eine Abenteuerreise*. Salzburg: Pro Juventute Symposium  
<https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/petzold-h-g-kindliche-entwicklung-komplex-und-spannend/>

Petzold, H.G.(2016s).*Entwicklung - Ein Beziehungsgeschehen*. Salzburg: Pro Juventute Symposium  
<https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/petzold-h-g-kindliche-entwicklung-komplex-und-spannend/>

Petzold, H. G.(2016q).*Kulturtheoretische und neuropsychologische Überlegungen zu Fundamentalismusproblemen, Migration und prekärer Identitätsbildung in „unruhigen Zeiten“ am Beispiel dysfunktionaler neurozerebraler Habitualisierung durch Burka, Niqab, Genital Mutilation POLYLOGE 21/2016*, <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alleausgaben/21-2016-petzold-h-g-2016q-kulturtheoretische-und-neuropsychologische-ueberlegungen-zu.html>

Petzold, H.G.(2018e).*Naturtherapeutische Überlegungen zu offenen Fragen in der „tiergestützten Therapie“*.Hückeswagen. Bei:  
<http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/grueneTexte/petzold-2018e-naturtherapeutische-ueberlegungen-fragen-tiergestuetzte-therapie-gruene-texte-09-2018pdf.pdf>

Petzold, H. G.(2018j).*Naturerfahrung ist immer auch Selbsterfahrung*. In: *Psychologie Heute Compact* 54, 66-71.

Petzold, H.G., Beek, Y, van, Hoek, A.-M. van der(1994a/2016).*Grundlagen und Grundmuster "intimer Kommunikation und Interaktion" - "Intuitive Parenting" und "Sensitive Caregiving" von der Säuglingszeit über die Lebensspanne*. In: Petzold, H.G.(1994j).*Die Kraft liebevoller Blicke. Psychotherapie und Babyforschung Bd. 2.*. Paderborn: Junfermann, 491-646. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-beek-hoek-1994a-grundlagen-intime-kommunikation-intuitive-parenting-polyloge-02-2016.pdf>

Petzold, H.G, Ellerbrock, B.(2017).*Du Mensch – Ich Tier? „Gefährtschaft“ und „Begegnungsevidenz“ in der ‚Tiergestützten Therapie im Integrativen Verfahren‘ (ITGT)*. Erschienen in GREEN CARE - Die Fachzeitschrift für naturgestützte Intervention, Ausgabe 3/2017, Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik, Wien und in **Grüne Texte** Ausgabe 29/2017 <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/29-2017-petzold-h-g-ellerbrock-b-2017-du-mensch-ich-tier-gefaehrtenschaft-tgt.html>

Petzold, H.G., Hömberg, R.(2014).*Psychologische Medizin* . Naturtherapie., 25. Jahrgang, Nummer 2. S.40-48.

Petzold, H.G., Kreidner-Salahshour, K., Orth-Petzold, S.(2012).*Langzeittherapeutische Psychosebehandlung- ein Behandlungsjournal narrativer Biographieerarbeitung*. Hückeswagen. Bei [www.fpi-publikation.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikation.de/materialien.htm) <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/kreidner-salahshour-petzold-orth-petzold-2012-langzeittherapeutische-psychosebehandlung.pdf>

Petzold, H.G., Müller, M.(2007).*Modalitäten der Relationalität – Affiliation, Reaktanz, Übertragung, Beziehung, Bindung – in einer „klinischen Sozialpsychologie“ für die Integrative Supervision und Therapie.* Revid. von Petzold, Müller, M. (2005), in: Petzold, H.G.*Integrative Supervision*, 2. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2007a, 367-431. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-mueller-m-2005-2007-modalitaeten-der-relationalitaet.html>

Petzold, H.G., Orth, I.(1991a).*Körperbilder in der Integrativen Therapie - Darstellungen des phantasmatischen Leibes durch "Body Charts" als Technik projektiver Diagnostik und kreativer Therapeutik.* *Integrative Therapie* 1, 117-146; repr. *Integrative Therapie*, Paderborn: Junfermann: **Bd. II, 3 (1993a) S. 1201-1230; (2003a) S. 885 – 904.**

Petzold, H. G., Orth, I.(2011).*Genderintegrität“ – ein neues Leitparadigma für Supervision und Coaching in vielfältigen Kontexten.* In: Abdul-Hussain, S. (2011).*Genderkompetente Supervision.* Mit einem Beitrag von Ilse Orth und Hilarion Petzold zu “Genderintegrität”. Wiesbaden: Springer VS Verlag. 195-299. <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/04-2014-petzold-h-g-orth-i-genderintegritaet-als-neues-leitparadigma-fuer-supervision.html>

Petzold, H.G., Orth, I.(2017b).*Epitome. Polyloge in der Integrativen Therapie.* Hückeswagen. Bei [www.fpi-publikation.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikation.de/materialien.htm) <https://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-orth-2017b-epitome-polyloge-integrative-therapie-mentalisierungen-interozeption-polylog-31-2017.pdf>

Petzold, H. G., Orth-Petzold, S.(2018a).*Naturentfremdung, bedrohte Ökologisation, Internetsucht – psychotherapeutische und ökopsychosomatische Perspektiven* In: Petzold, Ellerbrock, Hömberg 2018 und *Grüne Texte* Jg. 2018 <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/2.htm>

Petzold, H. G., Orth, I.(2017a).*Interozeptivität/Eigenleibliches Spüren, Körperbilder/Body Charts – der „Informierte Leib“ öffnet seine Archive: „Komplexe Resonanzen“ aus der Lebensspanne des „body-mind-world-subject“.* Hückeswagen: Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit. *Polyloge* 22/2018; <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/22-2018-petzold-h-g-orth-i-2017a-interozeptivitaet-eigenleibliches-spueren-koerperbilder.html>.

Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J.(2017).*Positionen – 50 Jahre Integrative Therapie und transversale Kulturarbeit.* Einige Überlegungen zu „Hominität, Integrität und Engagement“ zum Jahreswechsel 2016/2017; <https://www.eag-fpi.com/wp-content/uploads/2016/12/Weihnachtsbrief.pdf>, erw. *Polyloge* 1/2019.

Petzold, H.G., Sieper, J.(2004).*Der Wille in der Psychotherapie Band 2: Systemische, verhaltenstherapeutische und integrative Verfahren.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Petzold, H.G., Sieper, J., Orth, I. (2005).*Erkenntniskritische, entwicklungspsychologische, neurobiologische und agogische Positionen der „Integrativen Therapie“ als „Entwicklungstherapie“ Grundlagen für Selbsterfahrung in therapeutischer Weiterbildung, Supervision und Therapie – Theorie, Methodik, Forschung.* Hückeswagen: Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit. - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit –* 02/2005; <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/02-2005-petzold-h-g-sieper-j-orth-i->

- erkenntniskritische-entwicklungspsychologische.html und in: *Petzold, H.G., Schay, P., Räber, H.(2001).Enzyklopädie der Rassehunde, Band 1.*Stuttgart: Franck-Kosmos-Verlags-GmbH & Co.
- Römer, S.(2011).*Förderung von Empathie in der Integrativen Kinder- und Jugendlichenherapie. POLYLOGE 11/2011*, <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/11-2011-roemer-sabine-foerderung-von-empathie-in-der-integrativen-kinder-und-jugendlichenherapie.html>
- Sieper, J., Petzold, H.G.(2002/2011).*Der Begriff des „Komplexen Lernens“ und seine neurowissenschaftlichen und psychologischen Grundlagen – Dimensionen eines „behavioralen Paradigmas“ in der Integrativen Therapie. Lernen und Performanzorientierung, Behaviourdrama, Imaginationstechniken und Transfertraining.* Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www.fpi-publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 10/2002* und <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/04-2011-sieper-j-petzold-h-g-komplexes-lernen-in-der-integrativen-therapie-und-supervision.html>. Gekürzt in Leitner, A. (2003).*Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie.* Wien: Kramer, Edition Donau-Universität. S. 183-251.
- Sieper, J., Petzold, H.G.(1993c/2011).*Integrative Agogik - ein kreativer Weg des Lehrens und Lernens.* In: Petzold, H.G., Sieper, J.(1993a).*Integration und Kreation, 2 Bde., 2. Auflage 1996.* Paderborn: Junfermann, S.359-370. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-nr-06-2011-sieper-j-petzold-h-g.html>
- Scheiblich, W.(2006).*Integrative Suchttherapie.* Bd. II. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 627 – 765.
- Schmidt-Röger, H., Blank, S.(2017).*Hundeverhalten.* Stuttgart: Franck-Kosmos-Verlags-GmbH & Co.
- Steiner, Y.(2011).*Der Appenzeller Sennenhund.* Schwellbrunn: Appenzeller Verlag.
- Thiel, A.(2014).*Kinder coachen: die bessere Pädagogik.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ücücü, G.(2019).*Der gelassene Hund.* Stuttgart: Franckh-Kosmos-Verlags GmbH & Co. KG.
- Winkler, S.(2013).*So lernt meint Hund.* Stuttgart: Franck-Kosmos-Verlags-GmbH & Co.3.überarbeitete Auflage.
- Wöller, W.(2013).*Trauma und Persönlichkeitsstörungen.* Stuttgart: Schattauer GmbH. 2. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage.